BASTEI

STERNEN FAUST

Operation Nachtschatten

Band 33 • Deutschland 1,75 €
Österreich 1,95 € • Schweiz 3,50 CHF
Belgien 2,10 € / Luxemburg 2,10 € / Niederlande 2,10 € / Frankreich 2,10 €
Italien 2,10 € / Spanien 2,40 € / Griechenland 2,40 € / Portugal cont. 2,40 €





Operation Nachtschatten

von M'Raven

Das Frachtschiff KANO näherte sich der Werft der Genetiker-Förderation in ruhigem Flug. Dabei war sein Captain alles andere als ruhig. Jonas Ramirez ließ seine Finger mit unglaublicher Geschwindigkeit über die Tastatur seines Displays gleiten. Er wusste, dass er nur elf Sekunden Zeit hatte, bevor man seine Scans messen konnte. Und nur wenig länger, bis man daraus die richtigen Schlüsse zog und entsprechend handelte. Doch er musste die Informationen unter allen Umständen bekommen.

Denn hier war endlich der Beweis für den Verrat der Genetics …

Ramirez fluchte lautlos, während er die Sekundenanzeige nicht aus den Augen ließ. Die Zeit war einfach zu kurz! Doch auch das wenige, das er aufzeichnen konnte, war schon ein Gewinn. Er stoppte die Scans eine Sekunde vor dem Zeitlimit, codierte sie und bereitete sie für die Übertragung vor.

Ein Funkspruch von der Werft kam herein. »Frachtschiff, identifizieren Sie sich und nennen Sie uns Ihren Freigabecode.«

»Frachtschiff KANO mit Bauteilen von Epikur III für Werft 27 F«, antwortete Ramirez ohne zu zögern. »Freigabecode: Sigma 742-92853AL313.«

Gleichzeitig bereitete er die Übertragung vor, sodass er sie mit einem einzigen Knopfdruck abschicken konnte. Sein Finger schwebte über der Sendetaste, während er innerlich zu sämtlichen im Universum existierenden Göttern betete, dass der gekaufte Code korrekt und noch aktiv war. Andernfalls würden die nächsten Sekunden die letzten seines Lebens sein.

»Frachtschiff KANO«, kam die Antwort von der Oberfläche, »Sie haben Landefreigabe. Wir übermitteln Ihnen die Koordinaten Ihres Landeplatzes. Die Entladung beginnt, sobald die Fracht freigegeben ist. Guten Flug!«

Jonas Ramirez stieß hörbar die Luft aus und nahm den Finger von der Sendetaste. Sie hatten den Code akzeptiert. Das machte die überstürzte Sendung der Daten überflüssig. Er konnte in Ruhe seine Fracht abladen, danach gemütlich das System wieder verlassen und die Daten aus sicherer Entfernung zu ihrem Bestimmungsort senden. Auf diese Weise blieb er immer noch im Spiel und war in der Lage, noch weitere solcher Einsätze durchzuführen.

Trotzdem ging er kein Risiko ein. Er kopierte die Daten auf einen Mikrochip, den er in seinem Medaillon verbarg. Dieses Medaillon war das neueste Wunderwerk der Technik. Es war innen mit einem Überzug ausgegossen, der bei einem Scan vorgaukeln würde, dass der Anhänger massiv war und keinen Hohlraum besaß. Der Verschluss war so passgenau gearbeitet, dass man ihn allenfalls unter dem Mikroskop erkennen konnte und in diesem Fall wahrscheinlich für eine Gussnaht hielt.

Das Beste daran war aber der Öffnungsmechanismus. Er reagierte nur auf Stimmerkennung und auch nur auf eine bestimmte Sequenz von Tönen der einprogrammierten Stimmen. Außer Ramirez und vier hochrangigen Mitgliedern der Galaktischen Abwehr konnte niemand ihn öffnen. Dazu kam noch eine Schutzfunktion, die den Mikrochip in seinem Inneren zerstören würde, falls man versuchte, den Anhänger gewaltsam zu öffnen.

Nachdem Ramirez seine Scans zu den anderen bereits auf dem Chip befindlichen Informationen gespeichert hatte, löschte er die Daten aus den Ortungsaufzeichnungen und tat dasselbe mit dem vorbereiteten Funkspruch. Da es nicht nötig gewesen war, ihn jetzt abzusenden, war es weitaus sicherer, wenn er ihn spurlos aus dem System verschwinden

ließ und erst neu eingab, wenn er ihn weit genug weg von den Ortungsgeräten und Funkempfängern der Genetics senden würde.

Er landete die KANO vorschriftsmäßig auf den angegebenen Koordinaten, nahm den Frachtdatenspeicher und ging zur Außenschleuse, um sich bei der Verwaltung zu melden, damit die Fracht freigegeben wurde. Als er die Schleuse öffnete, stand er einer Abteilung Soldaten gegenüber und starrte in die Mündungen ihrer Nadler.

»Captain Jonas Ramirez, Sie sind verhaftet wegen Spionage gegen die Genetiker-Förderation!«

Ramirez zeigte nach außen hin keine Regung. Doch innerlich schrie eine Stimme: *Jemand hat mich verraten!*

*

Captain Dana Frost, Kommandantin des Sondereinsatzkreuzers STERNENFAUST II, saß im Aufenthaltsraum bei einem Becher Kaffee und gab vor, die Dienstpläne der kommenden Woche durchzugehen. In Wahrheit beobachtete sie Sonderbotschafter Aorangi Mako Maunga, der seinerseits unverhohlen interessiert einem Gespräch zwischen einigen Crewmitgliedern lauschte.

Der Auftrag der STERNENFAUST lautete, den Botschafter nach Darelis II zu bringen, wo er mit den Genetics, die sich vor kurzem von den Solaren Welten abgespalten und ihre Unabhängigkeit erklärt hatten, verhandeln sollte. Die Solaren Welten wollten die Genetiker-Förderation um militärische Unterstützung ersuchen.

Seit sich das Wurmloch Alpha auf dem Territorium der Menschen wieder geöffnet hatte, das in einen 50.000 Lichtjahre entfernten Teil der Galaxis führte, befanden sich die Solaren Welten in einer Gefahr von zwei Seiten gleichzeitig. Diesseits versuchten etliche Völker, Zugang zum Wurmloch und den dahinter liegenden Verheißungen zu bekommen. Einige, wie zum Beispiel die J'Ebeem, taten das durch Bündnisverträge mit den Menschen. Andere wie die sauroiden Starr oder die Sharaan versuchten es mit Gewalt.

Und in Trans Alpha bereitete das Parasitenvolk der Dronte eine Invasion durch das Wurmloch vor.

Angesichtes dieser Gefahren brauchten die Solaren Welten jede Hilfe, die sie bekommen konnten. Unglücklicherweise hatten sich die drei Genetiker-Systeme – Darelis, Einstein und Epikur – unlängst von den Solaren Welten losgesagt, da sie deren gesetzliche Beschränkungen der Genmanipulation nicht akzeptieren wollten.

In der Regierung hatte man das, nach allem, was darüber bekannt geworden war, bisher mit dem Tenor betrachtet, dass die Genetics schon sehen würden, was sie davon hatten und bei dem Versuch der Unabhängigkeit ohne die Unterstützung der Solaren Welten nicht allzu weit kommen würden. Dass jetzt die Solaren Welten bei ihnen um Hilfe

anklopfen mussten, war vielen ein gewaltiger Dorn im Auge. Es gab einige – darunter auch solche, die in einflussreichen Positionen saßen –, die der Meinung waren, im Notfall lieber stolz unterzugehen, als bei den Genetics zu Kreuze zu kriechen.

Im Gegenzug würden die Verantwortlichen bei den Genetics die Situation genießen und, so wie Dana Frost sie einschätzte, die Solaren Welten sicherlich um die Hilfe betteln lassen, um sie am Ende doch kalt lächelnd abzulehnen. Für diesen diplomatischen Seiltanz brauchte man schon eine außergewöhnliche Persönlichkeit als Botschafter. Und Aorangi Mako Maunga schien zumindest auf den ersten Blick genau der Richtige für diese heikle Mission zu sein.

Er war, wie er nicht müde wurde, stolz zu betonen, einer der letzten reinblütigen Maori. Sein erster Vorname – Aorangi – bedeutete »Wolke im Himmel«, war aber gleichzeitig auch der Maori-Name des Berges Mouht Cook. Sein zweiter Vorname – Mako – war das Wort für »Hai«, und sein Nachname – Maunga – bedeutete »Berg«. »Mein Name ist Programm!«, pflegte er augenzwinkernd zu betonen. Und genauso wirkte er auch.

Er war mit seinen 1,75 Metern zwar nicht besonders groß, besaß dafür aber eine korpulente Figur, die der Wirkung seiner Persönlichkeit allerdings keinen Abbruch tat. Er wirkte eher wie ein gemütlicher Onkel als ein Politiker. Und vielleicht war gerade dieser Eindruck Teil seines Erfolgs.

Maunga war Mitte sechzig, hatte volles, schneeweißes Haar, das er fast so kurz trug wie die Marines, und einen gepflegten Vollbart. Seine Haut war goldbraun und seine Augen schwarz. Dana hatte vor ein paar Tagen zufällig gehört, wie eine Ordonnanz den Botschafter gefragt hatte, wo er denn als Maori die typischen Gesichtstätowierungen gelassen hätte.

Maunga hatte geantwortet: »*Tataus* waren das Markenzeichen der *Toa*, der Krieger. Ich bin Diplomat.« Augenzwinkernd hatte er hinzugefügt: »Außerdem trägt der kluge Krieger heutzutage seine Kriegsbemalung dort, wo der Gegner sie nicht auf den ersten Blick sehen kann. Sonst würde doch jeder sofort sehen, dass er mich zu fürchten hat.«

Bis jetzt hatte Dana allerdings noch nichts Fürchterlicheres an ihm bemerkt als seine ausgedehnten Raubzüge in der Bordküche. Auch jetzt hielt er einen Teller mit einem rapide kleiner werdenden Kuchenstück in der Hand, während er dem Gespräch lauschte. Dana fragte sich allerdings, weshalb Maunga sich hier im Aufenthaltsraum der Mannschaft aufhielt, statt in der Offiziersmesse. Sie selbst tat das, um als Captain auch bei den unteren Dienstgraden präsent zu bleiben. Aber Botschafter Maunga?

Andererseits war das bei näherer Betrachtung vielleicht gar nicht so abwegig, wenn man den Hintergrund des Botschafters bedachte. Dana hatte sich natürlich im Vorfeld über ihren Passagier erkundigt. Ihre Erfahrungen mit Botschaftern auf ihrem Schiff war zwiespältig. Der erste, mit dem sie Bekanntschaft gemacht hatte, ein gewisser Paljanov,

war ein derart unangenehmer Mensch, dass er selbst von seinen Kollegen abfällig als »Furunkel im Hintern« bezeichnet wurde. Die zweite war Botschafterin Chang, eine kompetente Frau mit einer Begeisterung für fremde Kulturen und das ganze Gegenteil von Paljanov.

Aorangi Mako Maunga war allerdings ein ganz eigenes Kaliber. Gemäß dem, was allgemein über ihn bekannt war, war er in seiner Jugend dem Christophorer-Orden beigetreten und sieben Jahre Mönch gewesen. Danach hatte er sich entschieden, die Kutte abzulegen, sich der Politik zu widmen und es innerhalb kürzester Zeit zu einem gefragten Mitglied im Diplomatischen Corps gebracht. Von da an ging seine Karriere steil bergauf. Botschafter Maunga galt als ein Spezialist für schwierige Fälle und stand in dem Ruf, seine Missionen so zu erledigen, dass am Ende alle Beteiligten der Überzeugung waren, die bestmöglichen Konzessionen erhalten zu haben.

Er beherrschte neben dem Solar sieben Sprachen, unter anderem Kridanisch und die Sprache der Starr. Außerdem hatte er unlängst das j'ebeemische Jubar gelernt. Gerüchten zufolge besaß er einen der höchsten je gemessenen naturgegebenen Intelligenzquotienten, womit er, falls es stimmte, den IQs der entsprechend genmanipulierten Genetics gewachsen sein dürfte.

Er hatte jetzt seinen Kuchen aufgegessen, stellte den Teller auf dem Tisch ab und trat zu den Crewmitgliedern. Lieutenant Simon E. Jefferson, der Leitende Ingenieur der STERNENFAUST, saß zusammen mit dem stellvertretenden Kommandanten der Marines Corporal Ragnarök S. Telford, dessen Freundin und Waffentechnikerin Crewman Jenny Black Fox, Jeffersons Assistent Fähnrich Clayton Morales und Bruder William, dem christophorischen Berater und führte ein intensives Gespräch über die aktuelle Genetics-Politik.

»Darf ich mich ein bisschen zu Ihnen setzen und an Ihrer Unterhaltung teilnehmen?«, fragte Maunga höflich. »Ich konnte nicht umhin mitzubekommen, dass Sie über ein sehr interessantes Thema diskutieren.«

Und ob du »umhingekonnt« hättest, es mitzubekommen!, dachte Dana Frost. *Deine Ohren haben ja schon groß wie Rhabarberblätter förmlich bei den Leuten auf dem Tisch gelegen, damit dir nur kein Wort entgeht!*

Ihre Leute standen höflich, wenn auch überrascht von ihren Plätzen auf. »Gern, Botschafter«, sagte Jefferson. »Wenn Sie unsere bedeutungslose Unterhaltung wirklich so interessant finden.«

»Das tue ich in der Tat«, antwortete Maunga, nahm neben ihm Platz, faltete die Hände über seinem ausladenden Bauch und lehnte sich mit einem liebenswürdigen Lächeln zurück. »Sie unterhielten sich gerade über die Trennung der Genetiker-Förderation von den Solaren Welten. Ihre Meinung darüber interessiert mich sehr.« Er lächelte gewinnend. »Ich gestehe, ich brauche Munition für mein kommendes Scharmützel mit dem Lord Manager der Genetics. Ich kenne natürlich alle offiziellen Statements, Erklärungen, Dossiers und so weiter. Aber ich muss auch

die Meinung der Leute kennen, die nichts mit der Regierung zu tun haben. Nur so kann ich umfassend informiert sein und gute Entscheidungen treffen. Dafür könnte jede winzige und scheinbar unbedeutende Information wichtig sein.«

Dana hielt das für eine vorbildliche, wenn auch ungewöhnliche Einstellung bei einem Diplomaten. Die meisten anderen seines Berufsstands beschränkten sich bei ihrer Arbeit auf die offiziellen Berichte.

Maunga blickte Telford und Jefferson an. »Sie beide stammen selbst von Genetiker-Welten, wenn ich recht informiert bin. Was halten Sie davon, dass sich die Genetics von den Mutterwelten losgesagt haben, um ungestört und entsprechend unkontrolliert ihre Genmanipulationen durchführen zu können?«

Die beiden Angesprochenen zögerten mit der Antwort, worauf Maunga sein gewinnendes Lächeln noch verstärkte. »Sie können vollkommen offen zu mir sein. Falls Sie befürchten, dass Ihre persönliche Meinung sich in irgendeiner Weise negativ auf Ihre Karriere auswirken könnte, kann ich Sie beruhigen. Wir sitzen hier ganz privat bei einem gemütlichen Schwätzchen. Das ist nichts Offizielles. Und selbst wenn es das wäre, so hat doch immer noch jeder das Recht auf seine eigene Meinung, egal wie die aussieht.«

»Nun«, sagte Corporal Telford als Erster, »ich befürchte, sie werden die Genmanipulationen so weit treiben, dass wir sie nach den Genetikgesetzen der Solaren Welten nicht anders bezeichnen können als Verbrechen. Falls sie das nicht ohnehin schon längst getan haben, wovon ich persönlich überzeugt bin. Immerhin haben wir ja schon an ihren fehlgeschlagenen Experimente auf Green gesehen, dass sie vor nichts mehr zurückschrecken. Ich meine, wie pervers muss ein Geist sein, um auf die Idee zu kommen, menschliche DNA mit der von Pflanzen zu verbinden.« Der Gedanke bereitete ihm sichtlich Unbehagen. »Außerdem«, fuhr er fort, »habe ich von Freunden auf Darelis II Gerüchte gehört, dass die Genetics Soldatenarmeen mit Tier-DNA züchten, die auch in für Menschen lebensfeindlichen Umgebungen operieren können.«

»Das mit dem Operieren in lebensfeindlicher Umgebung ist nichts Neues«, warf Simon E. Jefferson ein. »Dafür wurde ich schließlich auch konstruiert. Ich kann Temperaturen bis zu minus 200 Grad aushalten und Methan atmen, wenn es sein muss.«

»Ja, Jefferson«, stimmte Telford ihm zu. »Aber sie haben Ihre DNA nicht mit der von Tieren aufgepeppt.«

Der Leitende Ingenieur zog ein schiefes Grinsen. »Doch, haben sie. Woher, dachten Sie, stammen meine Facettenaugen?«

»Nach meinen Informationen«, warf Maunga ein, »sind Sie zum Star Corps gegangen, nachdem die Minen, für deren Arbeit Sie – pardon! – konstruiert waren, geschlossen wurden. Wie wirkt sich Ihre genetische Optimierung jetzt aus?«

Jefferson zuckte mit den Schultern. »Sie hat Vorteile, sie hat

Nachteile«, gab er zu. »Und der größte Teil davon ist jetzt vollkommen überflüssig. Ich werde wohl kaum je wieder Methan atmen oder mich extremen Minustemperaturen aussetzen müssen, da ich nicht vorhabe, zu den Sharaan auszuwandern. Meine Infrarotsicht hat dagegen die offensichtlichen Vorteile. Dass ich aber außer Infrarot nichts anderes sehen kann«, er zögerte kurz, ehe er fortfuhr, »ist genau genommen jetzt sogar eine Behinderung. Ich brauche speziell darauf eingestellte Displays, um sie überhaupt ablesen zu können. Ich kann keine Filme auf einem normalen Bildschirm sehen und kein normales Buch lesen. Natürlich kann ich das kompensieren, aber es schließt mich auf gewissen Ebenen aus, grenzt mich in einer Weise von anderen Menschen ab, die mir nicht sonderlich gefällt. Allein schon weil sich die meisten mir gegenüber wegen meiner Facettenaugen unsicher bis abweisend verhalten.«

»Wenn ich Sie richtig verstehe, würden Sie Ihre Optimierung gern wieder rückgängig machen«, hakte Botschafter Maunga nach.

Jefferson schnaubte. »Rückgängig ist gut. Ich kenne es nicht anders. Genoptimierung hat unbestreitbar ihre Vorteile, wenn es darum geht, angeborene Defekte, die zu Behinderungen führen, rechtzeitig zu beseitigen – stimmt's, Fähnrich Morales? –, aber sie sollte meiner Meinung nach nicht darüber hinausgehen.«

Clayton Morales nickte nachdrücklich. Er litt seit seiner Geburt unter dem so genannten »Wolfsmenschen-Syndrom« und war am ganzen Körper behaart wie ein Tier mit Ausnahme eines schmalen Bereichs um die Augen herum, die Nasenspitze sowie Handflächen und Fußsohlen.

»Oh ja!«, bestätigte er inbrünstig. »Wenn meine Eltern das Geld für die entsprechenden Untersuchungen und Korrekturen gehabt hätten, wären mir in meiner Kindheit und Jugend – und manchmal auch heute noch – so manche gemeine Hänselei erspart geblieben. Ich finde allerdings, die Gentechniker sollten sich in ihren Forschungen mal langsam mehr darauf konzentrieren, Gendefekte auch bei Erwachsenen behandeln zu können und nicht nur darauf, gewünschte genetische Dispositionen bei Ungeborenen zu produzieren.«

»Dem kann ich nur zustimmen«, bekräftigte Telford. »Ich wurde noch vor meiner Geburt genetisch zum Soldaten bestimmt. Ich beklage mich nicht darüber, denn ich bin glücklich mit meinem Beruf. Aber ich frage mich oft, ob ich auch Soldat geworden wäre, wenn man diese Veranlagung nicht in meinen Genen verankert hätte.« Er zuckte mit den Schultern. »Möglicherweise ja, weil meine beiden Eltern auch beim Militär sind und ich damit groß geworden bin. Aber ich hatte nie wirklich die *Wahl*, ob ich das wollte. Das Gleiche gilt für meinen IQ. Der wurde, ohne mich zu fragen, auf 130 festgesetzt. Ich gebe zu, ich hätte gern mehr gehabt. Intelligenz kann niemals schaden. – Wie schon gesagt, ich bin glücklich mit meinem Beruf. Aber es stört mich, dass in einem so wichtigen Bereich andere nach deren eigenen Gutdünken über mich entschieden haben. Deshalb stimme ich Fähnrich Morales zu, dass man sich mehr darauf konzentrieren sollte, Genoptimierungen

für Erwachsene zu ermöglichen, die alt genug sind, zu wissen, was sie wollen.«

»Außerdem braucht man nicht unbedingt genoptimiert zu sein, um Höchstleistungen zu vollbringen«, fügte Jefferson hinzu und zwinkerte Jenny Black Fox zu. »Crewman Black Fox ist durchschnittlich intelligent und nicht optimiert, aber ich habe noch von keinem Genetic gehört, der ihr das Wasser reichen könnte, wenn es um Waffentechnik geht.«

»Vielen Dank, Lieutenant!«, sagte Jenny Black Fox lachend. »Ich glaube, das ist das erste Kompliment, das ich von Ihnen bekommen habe!«

Telford legte liebevoll einen Arm um ihre Schultern. »Sie sollten sie öfter loben, Lieutenant Jefferson«, schlug er vor. »Wer weiß, zu welchen Höchstleistungen Jenny dann noch aufläuft.«

Black Fox boxte Telford daraufhin mit dem Ellenbogen kräftig in die Seite, und er knuffte zurück.

»Lob ist in der Tat immer eine starke Motivation«, stimmte Botschafter Maunga zu. »Und was Sie sagen, deckt sich mit meinen eigenen Überlegungen. Ich habe als Vorbereitung auf meine Mission unter anderem auch einen uralten Film ausgegraben. Er heißt ›Gattaca‹ und handelt von einer menschlichen Gesellschaft, in der alle genetisch Nichtoptimierten als Behinderte diskriminiert werden. Allerdings ist der Held des Films nicht bereit, diese Beschränkung zu akzeptieren. Mit viel Aufwand und schmerzhaften Operationen tarnt er sich als Optimierter und schafft es, durch Einsatz, Zähigkeit und Zielstrebigkeit Leistungen zu erbringen, die sogar die seiner genetisch optimierten Mitmenschen in den Schatten stellen. – Was meinen Sie dazu, Bruder William?«

Der Christophorer zuckte bei der plötzlichen direkten Anrede ein wenig zusammen. »Ich denke, das wissen Sie, Botschafter. Schließlich waren Sie auch mal ein Christophorer, und mir ist noch keiner unserer Brüder und Schwestern begegnet, die oder der in diesem Punkt anders gedacht hätte. Ich bin der Überzeugung, dass wir Gott nicht ins Handwerk pfuschen sollten. Ich halte es zwar in einigen individuellen Fällen für vertretbar, Genmanipulationen zum Beheben von Behinderungen einzusetzen. Aber schon da beginnt die Grauzone: Was genau ist eine Behinderung? Es gibt Menschen, die betrachten sich schon als behindert, wenn sie ›nur‹ über einen durchschnittlichen IQ verfügen. Andere sehen das erst bei Defekten wie dem Down- oder dem Wolfsmensch-Syndrom. Hier eine verbindliche Grenze zu finden, ist nicht leicht und der Missbrauch vorprogrammiert.«

»Da haben Sie Recht, Bruder William. Sie meinen also, dass die Grenzen klarer definiert werden müssen?«

Der Christophorer nickte. »Nicht nur das. Die Erlaubnis zum Eingriff in unser Erbgut sollten meiner Meinung nach, wenn überhaupt, ausschließlich für die Behebung schwerer Schädigungen vorbehalten bleiben. Gott hat mit jedem von uns einen bestimmten Plan. Das heißt

auch, dass es einen Grund hat, wenn jemand mit einer Behinderung zur Welt kommt.« Er zuckte mit den Schultern. »Mir ist natürlich durchaus bewusst, dass es in der heutigen Zeit als grausam gilt, gewisse Gendefekte *nicht* pränatal beheben zu lassen. Aber in diesem Punkt stimme ich Fähnrich Morales zu, dass die Entscheidung, ob und wann sie behoben werden sollen, den Betroffenen vorbehalten sein soll, sobald sie alt genug sind, darüber selbst eine Entscheidung zu treffen.«

»Wobei wir dann bei dem Problem wären zu definieren, ab welchem Alter ein Mensch ›alt genug‹ dazu ist«, warf Jefferson ein. »Ist er das, sobald er wie Fähnrich Morales als Kind schon feststellt, dass er wegen seiner Andersartigkeit gehänselt und ausgegrenzt wird? Oder ist er das erst, wenn er nach dem Gesetz erwachsen ist? Oder bereits, sobald er gesetzlich strafmündig ist?« Er schüttelte den Kopf. »Das Ganze ist ein sehr verzwicktes und kompliziertes Gebiet.«

»Ja, da werden unsere Politiker noch ein hartes Stück Arbeit vor sich haben, bevor sie das einigermaßen gerecht geregelt haben werden«, stimmte Botschafter Maunga ihm zu. »Leider gibt die Abspaltung der Genetics den Befürwortern von Lockerungen der bestehenden Genetikgesetze auf den Solaren Welten Aufwind.« Er wandte sich wieder an Corporal Telford. »Die Experimente mit Tier-DNA für Soldaten, die Sie vorhin erwähnten … Handelt es sich dabei tatsächlich nur um Gerüchte oder gibt es Belege dafür?«

Telford zuckte mit den Schultern. »Nach meinem Wissen handelt es sich dabei bisher nur um Gerüchte. Aber ich kenne die Zustände auf den Genetikerwelten. Ich bin schließlich dort aufgewachsen. Wenn es schon ein Gerücht gibt, ist an dem in der Regel immer etwas dran. Und bei einer Übereinstimmung von 97 bis 98 % in der Erbsubstanz zwischen Menschen und Schweinen beziehungsweise Schimpansen würde ich meinen Kopf darauf wetten, dass solche Experimente das Stadium des Experimentierens längst hinter sich gelassen haben und bereits Programm sind. Nur ist davon bis jetzt noch nichts Konkretes an die Öffentlichkeit gedrungen.«

Maunga überdachte das, und die Diskussion plätscherte noch eine Weile weiter vor sich hin, bis alle bis auf Bruder William wieder an ihre Arbeit gingen. Sergeant Takashi, Kommandant der Marines, betrat den Aufenthaltsraum und setzte sich zu Dana Frost an den Tisch, nachdem er sich einen Synthodrink genommen hatte.

»Darf ich Ihnen eine persönliche Fragen stellen, Botschafter?«, fragte Bruder William.

»Aber natürlich, mein Junge. Sie wollen wissen, warum ich den Orden damals verlassen habe, stimmt's?« Maunga lächelte über das erstaunte Gesicht des jungen Christophorers.

»Sie haben es erraten«, gab der zu. »Doch wenn Ihnen die Frage zu persönlich ist …«

»Oh, durchaus nicht. Es ist schließlich kein Geheimnis. Ich fand es immer sehr befriedigend und spannend, neue Völker kennen zu lernen und mit ihnen zu leben, um sie wirklich verstehen zu können. Und

natürlich von ihnen zu lernen. Aber wie Sie selbst wissen, haben wir niemals in den wirklich wichtigen Dingen Entscheidungsfreiheit gehabt. Die Christophorer sind zwar als Menschen Vertreter unseres Volkes, aber nur inoffiziell. Die offiziellen Verbindungen haben andere geknüpft und dabei oft einiges Porzellan zerschlagen. Ich bin zum Beispiel überzeugt davon, dass es niemals zu einem Krieg mit den Kridan gekommen wäre, wenn wir sie – ihre Art zu leben und vor allem ihre Art zu denken – besser gekannt und unsere Kontakte mit ihnen auf der Basis dieses Wissens entsprechend gestaltet hätten.«

Bruder William sah ihn fragend an. »Ich bin mir nicht sicher, ob ich Sie in diesem Punkt richtig verstehe, Botschafter. Sie meinen …?«

»Dass die Christophorer – wenn man sie in die entsprechenden Entscheidungen mit einbezogen hätte – den Kridan die auf den Solaren Welten populärste Religion zum einen als unsere Staatsreligion hätten verkaufen können, obwohl es eine solche gar nicht gibt. Außerdem hätten wir sie davon überzeugen können, dass die von ihrem Grundprinzip her der ihren ähnlich genug ist, wir also praktisch einen verwandten Glauben haben. Und ein plausibles Argument, weshalb wir nicht wie sie den ›wahren Glauben‹ mit sprechenden Gauss-Kanonen im Universum verbreiten, wäre uns auch eingefallen. Aber eben diese Möglichkeiten fehlen den Christophorern. Sie sind *Berater*, haben aber kaum Möglichkeiten durchzusetzen, dass man in der Regierung und besonders in Diplomatenkreisen ihrem Rat folgt. Nachdem ich das begriffen und«, fügte er lächelnd hinzu, »mich oft genug über diese Ohnmacht geärgert hatte, kam ich zu dem Schluss, dass ich in dieser Beziehung als Diplomat mehr erreichen kann als ein Christophorer. Also habe ich nach einem langen, intensiven Gespräch mit Gott die Kutte an den Nagel gehängt und bin Diplomat geworden.«

»Das könnte ich nie«, sagte Bruder William nachdenklich. »Mir vorzustellen, dass ich meine Berufung aufgebe …« Er schüttelte den Kopf.

»Aber lieber Bruder William«, korrigierte Maunga sanft, »ich habe doch nicht meine Berufung aufgegeben. Ich bin ihr im Gegenteil gefolgt. Bei meiner jetzigen Arbeit verbinde ich beides: das Erforschen anderer Kulturen und die Einflussnahme auf unsere Politik mit ihnen. Und mein Glaube an Gott wird dadurch in keiner Weise berührt oder gar beeinträchtigt.«

»Aber«, wandte Bruder William ein, »Sie müssen doch manchmal in Ihrem jetzigen Beruf die Wahrheit … nun … im günstigsten Fall nur verschweigen, im weniger günstigen Fall verbiegen und im schlimmsten Fall sogar lügen.«

Aorangi Mako Maunga lächelte liebenswürdig und machte eine Miene, als könne er kein Wässerchen trüben, als er antwortete: »Mein lieber junger Bruder, wenn Sie erst mal in mein Alter gekommen sind, werden Sie gelernt haben, wie man zwar fast immer bei der Wahrheit bleiben, sie aber gleichzeitig so formulieren kann, dass man schon sehr genau hinhören muss, um sie zu erkennen. Und diese Gabe Gottes

wäre bei den Christophorern wahrlich verschwendet gewesen.«

»Da haben Sie sicherlich Recht, Botschafter«, gab Bruder William nach kurzem Nachdenken zu. »Im Grunde genommen ist Ihre Arbeit … nun, ich glaube manchmal eine Art … Guerillakrieg. Oder nicht?«

Maunga nickte. »Man könnte es in einigen Fällen tatsächlich damit vergleichen«, gab er zu. »Aber natürlich bin ich ein friedlicher Politiker und kein Krieger.«

»Ha!«, murmelte Takashi, der ebenso wie Dana aufmerksam der Unterhaltung lauschte. »Von wegen! Der Bursche hat mich heute Morgen im Kendo besiegt.«

Dana starrte Takashi verblüfft an, und der Marine nickte nachdrücklich. »Zugegeben, Kendo ist nicht gerade meine Stärke, aber der Botschafter hat eine Menge dabei drauf. Traut man ihm gar nicht zu, so unsportlich wie er äußerlich wirkt. Ich glaube, der Lord Manager – und jeder andere! – ist gut beraten, Botschafter Maunga nicht zu unterschätzen.«

*

Valentina Duchamp, Multimillionärin und Erbin des Konzerns DC-Star, hielt Hof in einem der exklusivsten Hotels auf Darelis II. Eine ganze Kompanie wichtiger Leute umschwärmte sie und versuchte mehr oder weniger offen nichts anderes, als sich bei ihr einzuschmeicheln.

DC-Star war einer der wichtigsten Konzerne der Solaren Welten und Valentina Duchamp gekommen, um Geschäftsbeziehungen zu ihrem Konkurrenten TR-Tec. aufzubauen sowie lukrative Geschäfte mit anderen Firmen zu tätigen, falls sich die Gelegenheit ergab. Zu diesem Zweck gab sie einen Empfang im Kongresssaal des Hotels, zu dem alles eingeladen war, was auf Darelis Rang und Namen hatte.

Die beiden exklusivsten Gäste waren Jurij R. Diaz, Lord Manager der Genetiker-Förderation und Sven Reichenthal, Inhaber von TR-Tec, denen Valentina den größten Teil ihrer Aufmerksamkeit widmete und unverbindlich abwechselnd mit beiden flirtete. Reichenthal zeigte sich davon geschmeichelt, Diaz dagegen reagierte unverhohlen misstrauisch.

»Ihre Versuche, uns zu becircen, werden Ihnen keinen Vorteil bringen«, sagte er nach einer Weile rundheraus. »Obwohl ich sie natürlich genieße.«

Valentina lächelte und wirkte nicht im Mindesten beleidigt. »Mein lieber Lord Manager, Sie verwechseln doch nicht etwa Höflichkeit mit versuchter Bestechung?«

Diaz schnaufte verächtlich. »Sie können mich nicht für dumm verkaufen, Miss Duchamp. Ihr Verhalten ist pure Taktik. Also beleidigen Sie nicht meinen Intellekt, indem Sie es abstreiten.«

Die Multimillionärin hörte auf zu lächeln und blickte Diaz kühl an.

»Und was, Mr. Diaz, sollte ich Ihrer Meinung nach wohl von *Ihnen* wollen?«

Diese Frage traf Diaz unvorbereitet, und er zeigte für den Bruchteil einer Sekunde Verblüffung. Valentina ließ ihm keine Gelegenheit, darauf zu antworten.

»Sie wollen die Wahrheit? Gut, hier ist sie. Ich habe Sie lediglich eingeladen, weil es eine grobe Unhöflichkeit und Verstoß gegen die guten Sitten gewesen wäre, das Regierungsoberhaupt der Förderation, bei der ich zu Gast bin, nicht einzuladen. Und da Sie die Güte hatten, meine Einladung anzunehmen, erfülle ich selbstverständlich Ihnen gegenüber meine Pflichten als Gastgeberin, indem ich mich um Sie kümmere. Und natürlich wäre es ebenfalls eine grobe Unhöflichkeit, die Sie mir als Beleidigung auslegen könnten, wenn ich politisch weniger bedeutenden Leuten mehr Aufmerksamkeit schenkte als Ihnen. Von *Ihnen* will ich absolut nichts. Da Sie meine Gesellschaft aber nicht zu schätzen wissen, werde ich Sie damit auch nicht mehr belästigen. Sie entschuldigen mich.« Sie machte auf dem Absatz kehrt und rauschte hoch erhobenen Hauptes davon.

Sven Reichenthal trat zu Diaz. »Da sind Sie bei der Dame ja ganz schön ins Fettnäpfchen getreten«, hielt er ihm vor.

Diaz machte eine wegwerfende Handbewegung. »Ich lasse mich nicht täuschen«, beharrte er. »Die Dame hat mehr im Sinn als lukrative Geschäfte. Darauf wette ich meinen Kopf.«

»Damit haben Sie sogar Recht«, stimmte Reichenthal ihm schmunzelnd zu und hatte sofort Diaz' ungeteilte Aufmerksamkeit.

»Wissen Sie mehr darüber?«

Reichenthal nickte. »Ich habe aus zuverlässiger Quelle gehört, dass Miss Duchamp sich nach unseren neuesten Behandlungsmethoden in der genetischen Schönheitschirurgie erkundigt hat. Genauer gesagt, sie hat Erkundigungen einholen lassen. Und zwar sehr diskret, wenn auch nicht diskret genug.«

Diaz sah ihn einen Moment scharf an. »Wollen Sie mir erzählen, die Duchamp hätte nichts weiter im Sinn, als ihre Schönheit aufzupeppen? Das glauben Sie doch wohl selbst nicht! So, wie die Frau aussieht, hat sie alles Mögliche nötiger als das!«

Reichenthal lächelte nachsichtig. »Sie verstehen von Frauen wohl nicht allzu viel«, stellte er fest. »Meiner Erfahrung nach ist die Wahrnehmung einer Frau überaus subjektiv, um nicht zu sagen verzerrt. Selbst die für unsere Männeraugen schönste Frau wird Ihnen noch im Brustton der Überzeugung erzählen, sie sei hässlich, weil sie glaubt, dass ein kleiner Leberfleck die Makellosigkeit ihrer Haut stört oder ein entzückend süßes Grübchen verdächtigt, dass man es mit einer Altersfalte verwechseln könnte.«

Diaz schnaufte und schüttelte den Kopf. »Das ist wenig intelligent, wenn Sie mich fragen.«

Reichenthal zuckte mit den Schultern. »Genauso wenig intelligent wie mit einem dicken Bankkonto anzugeben, um bei einer Frau

Eindruck zu schinden. Oder die eigenen Intelligenz heraushängen zu lassen, um sich größer zu machen als man tatsächlich ist.«

Diaz verstand sehr wohl, dass Reichenthals letzte Bemerkung auf ihn gemünzt war. Doch er ging nicht darauf ein. Sven Reichenthal war ihm in letzter Zeit immer mehr zu einem Dorn im Auge geworden. Sein Konzern TR-Tec. war der größte wirtschaftliche Machtfaktor in der Genetiker-Förderation. Diese Macht übertrug sich natürlich auch auf den Konzernchef Reichenthal. Der hatte mehr Einfluss, als Diaz gutheißen konnte. Besonders da er diesen Einfluss oft genug benutzte, um dem Lord Manager einen Strich durch seine Rechnungen zu machen. Jurij R. Diaz hatte nicht vor, diese Situation auf die Dauer so zu belassen. Aber noch war die Zeit nicht gekommen, um Reichenthal – der im Vergleich zum Lordmanager einen lächerlich geringen IQ aufwies – abzusägen und kaltzustellen.

»Ich nehme an, Sie haben ebenfalls gehört, dass die Solaren Welten uns einen Botschafter schicken«, wechselte er das Thema.

Reichenthal nickte. »Und das ist ein gutes Zeichen dafür, dass sie uns als unabhängige Staatsmacht akzeptieren.«

Diaz schnaufte wieder einmal voller Verachtung. »Seien Sie doch nicht so naiv! Wenn die Solaren Welten nicht Schwierigkeiten damit hätten, das Wurmloch zu verteidigen, würden sie uns mit Missachtung strafen. Aus reiner Boshaftigkeit dafür, dass wir uns von ihnen losgesagt haben.«

Reichenthal überdachte das. »Sie glauben, die Solaren Welten wollen uns um Unterstützung bitten?«

»Da bin ich mir sicher. Die Frage ist nur, ob wir sie ihnen gewähren sollen oder nicht.«

Reichenthal sah ihn scharf an. »Darüber sollten wir uns unter vier Augen unterhalten …«

*

Valentina Duchamp hatte sich in ihr Hotelzimmer zurückgezogen und traktierte ihre Assistentin mit Beschwerden und neuen Aufträgen.

»Michelle, haben Sie das blaue Kleid aus der Reinigung geholt?«

»Noch nicht, Madam.«

»Und wie ist es mit den Schuhen, die ich bei Carson & Schmidt bestellt habe?«

»Die sind noch nicht geliefert worden, Miss Duchamp.«

Valentina machte ein ungeduldiges Gesicht. »Ist wenigstens mein Termin bei Dr. Kandango inzwischen bestätigt worden?«

»Nein, Madam, die Klinik hat noch nicht zurückgerufen.«

Die Multimillionärin bedachte ihre Assistentin mit einem vernichtenden Blick. »Haben Sie wenigstens die Einladungen für den Empfang übermorgen rausgeschickt?«

»Jawohl, Madam. Aber bisher haben wir noch keine Rückmeldungen

erhalten.«

»Michelle, können Sie mir sagen, wofür ich Sie eigentlich bezahle?«

»Damit ich ihre Launen aushalte?«, fragte die Assistentin forsch zurück.

Valentina schüttelte den Kopf, ging aber nicht auf die unverschämte Antwort ein. »Sehen Sie zu, dass Sie meine Sachen endlich herschaffen und rufen Sie noch mal in der Klinik an, wann ich endlich meinen Termin bekomme.«

Die Assistentin ging, und Valentina Duchamp tat das, was man von einer Multimillionärin erwartete: Sie lümmelte sich faul auf dem luxuriösen Bett ihres Appartements herum, manikürte ihre Fingernägel und ließ den lieben Gott einen guten Mann sein. Zumindest sah es nach außen hin so aus. In Wahrheit arbeitete ihr Verstand auf Hochtouren und suchte die Lösung eines Problems, mit dem sie in dieser Form nicht gerechnet hatte.

Valentina Duchamp war nicht nur die superreiche Erbin des DC-Star-Konzerns – genau genommen handelte es sich dabei um eine mühsam aufgebaute Tarnidentität –, sondern eine hochrangige Agentin der GalAb, der Galaktischen Abwehr der Solaren Welten. Deshalb war auch ihr Besuch auf Darelis II nicht das, was sie vorgab.

Die GalAb hatte vor einiger Zeit mehrere Agenten auf die Planeten der Genetiker-Förderation geschickt, um einige Dinge herauszufinden, die die Genetics unbedingt geheim halten wollten. Anfangs waren die Informationen nur spärlich geflossen, denn die Genetics waren misstrauisch. Doch schließlich schien die Aktion von Erfolg gekrönt, denn einer der Agenten hatte gemeldet, dass er eine heiße Spur hatte. Danach hörte man von ihm nichts mehr. Und von den übrigen Agenten ebenfalls nicht.

Valentina und ihr Stab waren nun geschickt worden, um herauszufinden, was mit den Agenten geschehen war. Zwar gab es keinen konkreten Hinweis darauf, dass Valentinas Zimmer abgehört wurde und alle diesbezüglichen Prüfungen hatten nichts ergeben. Doch konnte man das nicht ausschließen. Die Wissenschaftler der Genetics waren vor der Abspaltung die Elite der Solaren Welten gewesen. Ausnahmen bestätigten natürlich die Regel. Doch es war mehr als wahrscheinlich, dass sie über Technologie verfügten, die der der Solaren Welten überlegen war – auch im Bereich der Abhörtechnik.

Aus diesem Grund sprachen Valentina und ihr Stab nur in Codes miteinander, die vollkommen belanglose Gespräche zu sein schienen, für Eingeweihte aber einen ganz anderen Sinn ergaben. Alle Dinge, nach denen sie ihre Assistentin gefragt hatte, standen in Wahrheit für einen Agenten. »Das blaue Kleid« war die Codebezeichnung für Agent Jonas Ramirez und die Frage, ob es schon aus der Reinigung geholt worden war, hieß übersetzt: »Hat sich Ramirez schon gemeldet?«

»Die Schuhe« war Agentin Shaya Devries, der »Termin bei Dr. Kandango« stand für Agent Alois Minkata. Und die Frage nach den verschickten Einladungen hieß übersetzt: »Haben wir schon Kontakt

mit den übrigen Agenten erhalten?« Und es beunruhigte Valentina Duchamp zutiefst, dass offenbar alle Agenten von der Bildfläche verschwunden waren.

Der Genetic-Geheimdienst kann sie doch nicht alle enttarnt und unschädlich gemacht haben, überlegte die Agentin.

Aber ihr fiel keine andere plausible Erklärung ein, die das totale Schweigen *aller* Agents begründen würde. Wenigstens einer unter ihnen hätte die Möglichkeit haben müssen, jemanden aus Valentinas Stab zu kontaktieren – wenn sie nicht die Mission hätten abbrechen und untertauchen müssen.

Doch auch für diesen Fall war vorgesorgt worden. Es gab eine Reihe von vereinbarten vollkommen unauffälligen Kontaktmethoden, mit denen die Agenten Valentina über den Stand der Dinge informiert hätten. Doch auch hier gab es nichts. Es war, als wären alle Agenten spurlos verschwunden.

Letztendlich ließ das nur den einen Schluss zu, dass sie tatsächlich alle enttarnt worden waren. Die Konsequenz dieser Überlegung jagte allerdings selbst der abgebrühten GalAb-Agentin Duchamp einen kalten Schauer über den Rücken. Die Leute der Galaktischen Abwehr waren keine Anfänger oder inkompetente Dummköpfe, die sich so einfach enttarnen ließen. Sie waren mit allen Wassern gewaschene Spezialisten. Wenn es tatsächlich gelungen war, die Agenten alle zu identifizieren, musste der Geheimdienst der Genetics entweder über außergewöhnliche Fähigkeiten verfügen – oder Valentinas Leute waren verraten worden.

In diesem Fall stellte sich allerdings die Frage von wem. Wenn sie davon ausging, dass diese Möglichkeit tatsächlich zutraf, so kam als Verräter nur jemand in Frage, der über alles eingeweiht war. Valentina hielt es für unwahrscheinlich, dass es ein Genetic war. Demnach musste der Maulwurf in den eigenen Reihen stecken.

So etwas passierte nicht zum ersten Mal. Die J'ebeem hatten Agenten in die Solaren Welten eingeschleust, von denen ein paar sogar im Geheimdienst gesessen hatten. Man wusste außerdem von menschlichen Agenten der Kridan und Starr. Mit Sicherheit hatten auch die Genetics ihre Leute an strategisch günstigen Stellen sitzen.

Die Frage war nur, wo genau diese Stellen waren. Valentina hielt es für eher unwahrscheinlich, wenn auch nicht gänzlich ausgeschlossen, dass die Genetics bereits die Galaktische Abwehr infiltriert hatten. Dazu waren die Überprüfungen der Agenten zu intensiv. Außerdem hatten die Genetics seit der Erklärung ihrer Unabhängigkeit zu wenig Zeit dazu gehabt. Dazu kam die Tatsache, dass auch in der GalAb nur wenige Leute wussten, dass die Erbin des DC-Star-Konzerns eine Agentin war. Deshalb war Valentina relativ sicher.

Das ließ nur noch die Möglichkeit übrig, dass der Verräter entweder hier vor Ort arbeitete; in diesem Fall würde man ihn erkennen, wenn er sich als Einziger noch meldete. Oder es war jemand von den unteren Rängen des Hauptquartiers, was Valentina für wahrscheinlicher hielt.

Wie dem auch sei, sie brauchte unbedingt mehr Informationen und hoffte, dass ihre Assistentin sie ihr würde beschaffen können. Denn es wäre höchst unklug, wenn sie selbst in Aktion trat und so ihre Tarnung gefährdete, für die so viel Aufwand betrieben worden war. Zumindest nicht schon jetzt und nicht, um sich einfache Informationen zu beschaffen, die andere viel unauffälliger besorgen konnten. Außerdem wurde sie ständig beobachtet und konnte sich deshalb nicht frei bewegen. Also blieb die »Beinarbeit« an Michelle hängen.

*

Michelle Masters tat geschäftig, was alle Assistentinnen reicher Leute zu tun pflegen, und erledigte die ihr aufgetragenen Botengänge. Mehr als einmal hatte sie dabei das intensive Gefühl, beobachtet zu werden. Doch sie war kompetent genug, um so zu tun, als bemerke sie das nicht. Allerdings ließ es tief blicken, dass man sie und Valentina Duchamp beobachten ließ. Sie lächelte still vor sich hin. Die Beobachter würden eine verdammt langweilige Zeit mit ihrer Überwachung verbringen.

Als Michelle ins Hotel zurückkehrte, bemerkte sie eine kleine Menschenmenge, die sich vor einem Bildschirm versammelt hatte und gebannt die Nachrichten verfolgte, die gerade gesendet wurden. Sie wollte schon daran vorbeigehen, ohne sie weiter zu beachten, als ihr Blick auf die fünf Fotos fiel, die gerade eingeblendet wurden. Es waren die Bilder von fünf vermissten GalAb-Agenten. Die Nachricht dazu lautete:

»Diese fünf Menschen, deren Identität bisher nicht zweifelsfrei geklärt werden konnte, wurden bei Spionagetätigkeit gegen die Genetiker-Förderation entlarvt. Nach bisherigen Erkenntnissen handelt es sich um Bürger der Solaren Welten. Die Regierung ist über die Dreistigkeit der Solaren Welten, unsere Förderation mit Spionen zu überschwemmen, verständlicher Weise sehr aufgebracht und ließ verlauten, dass jeder Form der Spionage unnachsichtig verfolgt wird.«

Michelle machte ein empörtes Gesicht, schüttelte den Kopf und ging ihrer Wege, obwohl sie innerlich äußerst angespannt war. Diese Nachricht war so ziemlich das Schlimmste, was ihnen hatte passieren können, und Michelle machte sich ebenso wie Valentina Duchamp Gedanken darüber, *wie* es hatte passieren können. Dass *ein* Agent mal das Pech hatte, enttarnt zu werden, kam trotz aller Vorsicht und Vorbereitung selbst bei den Besten vor. Aber gleich fünf kompetente Leute auf einmal? Das ließ nur den Schluss zu, dass die Genetics einen Tipp erhalten hatten. Jemand hatte sie verraten. Aber wer?

Bedenklich war außerdem, dass die Genetics diesen Vorfall offenbar gezielt zu einer Propaganda gegen die Solaren Welten benutzen wollten, was wiederum eine Gefahr ganz anderer Art in sich barg. Doch das war momentan nebensächlich. Falls Valentina nicht zufällig dieselben Nachrichten gehört hatte, musste sie unbedingt davon

erfahren.

Michelle ging ins Zimmer ihrer Chefin, die, wie sie feststellte, gerade ein Bad nahm. Sie setzte sich an den Schreibtisch und verfasste eine Aufstellung von Ausgaben, Terminen und zu erledigenden Dingen. Natürlich waren auch solche Aufstellungen kodiert, und hinter jedem Wort und jeder Zahl verbarg sich eine ganz andere Mitteilung. Der Code war nur hochrangigen Mitarbeitern der GalAb bekannt und wurde außerdem jeden Monat geändert. Michelle hoffte nur, dass sich der potenzielle Verräter nicht unter den Eingeweihten befand.

Als Valentina Duchamp ihr Bad beendet hatte, reichte Michelle ihr die Aufstellung. Die Millionärin las sie durch und übersetzte sie im Geiste:

Fünf unserer Agenten sind enttarnt worden. Es kam gerade in den Nachrichten. Ihr Verbleib ist nicht bekannt. Mit großer Wahrscheinlichkeit haben wir einen Verräter unter uns.

Valentina schüttelte schließlich den Kopf. »Michelle, können Sie nicht einmal eine simple Aufstellung korrekt verfassen? Sie haben hier und hier und da auch Fehler gemacht.«

Mit einem tadelnden Blick korrigierte sie die und reichte sie Michelle zurück. Die Korrekturen ergaben die Botschaft: *Wir müssen herausfinden, was mit den Agenten passiert ist, welche Informationen sie noch sammeln konnten, was mit ihnen und den Infos passiert ist. Eine Idee?*

Michelle schüttelte den Kopf. »Tut mir Leid, Madam. Wird nicht wieder vorkommen. – Brauchen Sie mich heute noch?«

»Wollen Sie etwa den Abend freihaben?«, fragte Valentina ungnädig.

»Wenn es Ihnen nichts ausmacht, ja.«

Michelles Chefin winkte ab. »Es macht mir was aus, aber meinetwegen. Seien Sie in jedem Fall pünktlich morgen früh um sieben Uhr wieder hier.«

»Natürlich, Madam. Vielen Dank. Einen schönen Abend noch.«

»Gleichfalls.«

Michelle verließ das Zimmer, und Valentina verfasste eine codierte Meldung ans Hauptquartier, die ganz offen an ihren Stellvertreter im DC-Star-Konzern ging, von wo aus er sie weiterleiten würde. Sie berichtete von den jüngsten Ereignissen und dem Verdacht – der eigentlich schon eine Gewissheit war –, dass die enttarnten Agenten verraten worden sein mussten. Und für diese Tat kamen nicht allzu viele Leute in Frage.

Valentina glaubte bei näherer Betrachtung nicht, dass es jemand im Hauptquartier war. Dazu war dort nach dem Skandal mit den J'Ebeem-Agenten, die sich bis in die höchsten Positionen eingeschlichen hatten, zu gründlich aufgeräumt worden. Jeder mit einem fehlerhaften oder auch zu perfekten Lebenslauf war beurlaubt und anschließend auf Herz und Nieren durchleuchtet und verhört worden. Es war recht unwahrscheinlich, dass bei dieser Aktion ein feindlicher Agent übersehen worden war.

Und nachdem sich die Genetics von den Solaren Welten losgesagt

hatten, waren auch erst einmal alle Agenten, die von den Genetiker-Welten stammten, suspendiert worden. Deren Überprüfung dauerte immer noch an. Vielleicht tat man ihnen damit Unrecht – den meisten von ihnen in jedem Fall –, aber die Sicherheit der Solaren Welten hatte absoluten Vorrang vor den möglicherweise verletzten Egos einiger Agenten.

Natürlich musste ein Agent nicht unbedingt selbst ein Genetic sein, um zum Verräter zu werden. Hohe Geldsummen oder andere verlockende Bestechungsgaben, eine umgekippte ideologische Ausrichtung oder der Einfluss von Drogen konnten theoretisch jeden dazu bringen, sein Volk und seine Prinzipien zu verraten.

Valentina kam zu dem Schluss, dass der Verräter einer der drei Agenten hier auf Darelis II war, die sich noch nicht gemeldet hatten und offensichtlich auch noch nicht von den Genetics erwischt worden waren. Sie und ihr Stab mussten jetzt also an zwei Fronten gleichzeitig tätig sein. Sie mussten versuchen, die Informationen zu erlangen, die die fünf verschwundenen Agenten besorgt hatten oder doch versucht hatten zu bekommen. Und sie mussten herausfinden, wer der Maulwurf war.

Zum Glück kannte keiner der vor Ort Eingesetzten die Identität ihrer Kontaktpersonen. Sie wussten nur, dass sie irgendwann mit bestimmten Codeworten kontaktiert werden würden, aber nicht von wem. Sie wussten nicht einmal, wie die Leute aussahen, mit denen sie es zu tun haben würden. Somit waren Valentina und ihr Stab sicher, solange sie nicht versuchten, mit den drei letzten Agenten Kontakt aufzunehmen.

Aber sie mussten Kotakt herstellen, um an die Informationen heranzukommen, und das war nun zu einem echten Problem geworden …

*

Die STERNENFAUST näherte sich Darelis II auf der von den offiziellen Stellen vorgegebenen Flugbahn. Botschafter Maunga hatte um das Vergnügen gebeten, den Landeanflug von der Brücke aus beobachten zu dürfen. Jetzt saß er neben Dana Frost im Sessel des Ersten Offiziers und sah gebannt auf den Bildschirm.

Dem Botschafter zu Ehren – oder vielleicht auch als Machtdemonstration, um ihn zu beeindrucken – begleiteten einige Schiffe der Genetics-Flotte die STERNENFAUST als Eskorte.

Aber das ist okay, dachte Dana. *Schließlich befindet sich die STERNENFAUST ja auch hier, um als modernstes Schiff des Star Corps die Genetics zu beeindrucken. Hätte nicht irgendein hohes Tier diesen Entschluss gefasst, würden wir wahrscheinlich immer noch mit den Mantiden die Basiru-Aluun suchen.*

»Interessant«, fand Botschafter Maunga und lächelte, als er Danas fragenden Blick bemerkte. »Ich meine damit nicht diese kleine

Machtdemonstration, Captain Frost.«

»Sondern? Immerhin haben sich die Genetics Ihren Besuch doch einiges an Mühe kosten lassen.«

»Das bleibt noch abzuwarten. Aber mir fällt auf, dass – wenn die mir überlassenen Informationen stimmen – hier die *gesamte* Flotte der Genetics aufmarschiert ist: 12 Kampfschiffe der Secundus-Klasse und 22 der Primus-Klasse.«

Die Primus-Klasse entsprach einem Leichten Kreuzer, die Secundus-Klasse einem Schweren – wenn auch beide Arten den vergleichbaren Schiffen des Star Corps durch fortschrittlichere Technologie überlegen waren.

»Ich kann Ihnen nicht ganz folgen, Botschafter«, bekannte Dana. »Was finden Sie daran so bemerkenswert?«

»Nun, Captain, Sie verstehen von solchen Dingen sicher mehr als ich Zivilist. Aber gesetzt den Fall, Sie hätten nur eine relativ kleine Flotte zur Verfügung, gleichzeitig aber eine potenzielle Bedrohung durch Kräfte von außen – würden *Sie* unter diesen Umständen Ihre *gesamte* Flotte an einem einzigen Punkt konzentrieren, nur um einem Botschafter die Ehre zu erweisen, der noch dazu von einer Nation kommt, mit der Sie sich überworfen haben?«

»Auf keinen Fall«, stimmte Dana nach kurzem Nachdenken zu. »Und bei der Intelligenz der Genetics-Führungskräfte bin ich mir sicher, dass ihnen ein solcher strategischer Fehler nicht unterlaufen würde.«

Aorangi Maunga nickte bestätigend. »Das sind auch meine Überlegungen. Deshalb schließe ich daraus, dass diese übertriebene Demonstration in Wahrheit ganz anderen Zwecken dient. Ich bin schon sehr gespannt, wie meine Gespräche mit dem Lord Manager verlaufen werden.«

»Eintritt in die Atmosphäre in drei Minuten«, verkündete Ruderoffizier John Santos.

Im Gegensatz zu ihrer Vorgängerin konnte die STERNENFAUST II auf Planeten landen, wobei sie auf Antigravfeldern über dem Boden schwebte. Einerseits hatte das gegenüber dem früheren Schiff unbestreitbare Vorteile. Doch in Situationen wie dieser fühlte sich Dana nicht allzu wohl bei der Sache.

Bei dem Eintritt in die Atmosphäre mussten die Gauss-Geschütze eingefahren werden, was die STERNENFAUST wehrlos machte. Sollte der SEK angegriffen werden, musste er zunächst ins Vakuum gelangen, bevor er zurückschlagen konnte.

Man kann eben nicht alles haben, erinnerte Dana sich selbst – und sie rief sich ins Gedächtnis, wie oft sie sich eine landefähige STERNENFAUST gewünscht hatte. *Schließlich hat jedes Ding seine zwei Seiten.*

Sie konzentrierte sich auf die Landung, die Lieutenant Santos auch ohne ihre Anweisungen perfekt durchführte.

Am Landefeld wurden sie bereits von einer Eskorte erwartet, die den Botschafter und seinen Stab zu der für sie vorbereiteten Unterkunft

bringen würde.

Botschafter Maunga rieb sich lächelnd die Hände. »Jetzt kann der diplomatische Tanz beginnen. Captain Frost, genießen Sie Ihren Aufenthalt auf Darelis II. Und«, fügte er augenzwinkernd hinzu, »halten Sie die Augen dabei offen. Man kann nie genug Informationen über einen Freund, einen politischen Gegner oder einen potenziellen Feind haben. Manchmal trifft man all diese Leute sogar in einer einzigen Person vereint.«

Dana grinste. Während der vergangenen Tage ihrer Reise nach Darelis II hatte sie mehr als einmal die Gelegenheit gehabt, den Humor des Botschafters kennen zu lernen. Maunga war ein Unikum, wie es sie heutzutage nur noch selten gab. Vielleicht machte das seinen Erfolg als Botschafter aus.

»Wir halten die Augen offen«, versprach Dana. »Viel Erfolg, Botschafter!«

Maunga verließ die Zentrale und sammelte seinen Stab ein. Kurz darauf konnte Dana über die Außenkameras sehen, wie er und sein Team das Schiff verließen und von der Abordnung des Lord Managers begrüßt wurden. Als sie sich die Gesichter des Empfangskomitees heranzoomte, fand sie Maungas Überlegungen bestätigt, dass an dem Flottenaufmarschs zu seinem Empfang etwas merkwürdig war. Einerseits gaben sich die Genetics diese gewaltige Mühe mit den Schiffen, andererseits hielt es der Lord Manager nicht für nötig, den Gast, den er so pompös empfing, persönlich zu begrüßen.

Dana kannte sich im diplomatischen Geplänkel nicht besonders gut aus, fand aber beide Gesten überaus widersprüchlich und vermutete deshalb einen tieferen Sinn dahinter, den sie im Moment nicht durchschauen konnte.

»I.O.«, wandte sie sich an ihren Ersten Offizier Stephan van Deyk, nachdem der Botschafter in das Fahrzeug der Regierungsleute eingestiegen war, »wir haben auf unbestimmte Zeit hier Landurlaub. Teilen Sie die Leute zu Landgängen ein, wie es mit den Dienstplänen passt. Ich denke, wir können, solange wir hier sind, die STERNENFAUST mit einer Notbesatzung bemannt lassen.«

Van Deyk grinste. »Das wird die Leute freuen, Captain. Ich kümmere mich darum.« Er sah Dana nachdenklich an. »Was schätzen Sie, wie lange die Verhandlungen dauern werden?«

»Keine Ahnung. Zwischen einer Stunde und mehreren Tage halte ich alles für möglich. Und über den Ausgang wage ich nicht zu spekulieren.«

*

Gun R. Vupado, der Chef des erst vor kurzem gegründeten Geheimdienstes der Genetiker-Föderation, saß an seinem Schreibtisch und starrte blicklos auf das Display seines Bildschirms, während er die

Fingerspitzen beider Hände zusammengelegt hatte und sie rhythmisch gegen sein Kinn klopfte.

Das R in seinem Namen stand für »Ruler« und wies ihn als einen der führenden Köpfe der Genetiker-Förderation aus. Seine Gehirnfunktionen waren genetisch so optimiert worden, dass er seiner Aufgabe als Leiter des Geheimdienstes perfekt angepasst war. Im Moment hatte er allerdings das Gefühl, dass sich seine Aufgabe schwieriger gestaltete als üblich, was jedoch nicht in seiner Verantwortung lag.

Seit auf den Solaren Welten bekannt geworden war, dass die Genetics begonnen hatten, ihr eigenes Süppchen zu kochen – und zwar noch *vor* der offiziellen Trennung von den Mutterwelten – hatten sie Agenten in die drei Systeme entsandt, um sie auszuspionieren. Das war natürlich unter den gegebenen Umständen eine normale Vorgehensweise, und Vupado hatte entsprechende Gegenmaßnahmen ergriffen.

Eine dieser Gegenmaßnahmen bestand darin, sich eines Agenten der Solaren Welten zu bemächtigen und ihn für die eigenen Zwecke zu benutzen. Vupado hatte das zusammen mit einigen Wissenschaftlern von TR-Tec. auf eine Art und Weise bewerkstelligt, die auf den Solaren Welten zu einem Aufschrei der Empörung führen würde, sollte es jemals bekannt werden. Er beabsichtigte nicht, das geschehen zu lassen.

Mit Hilfe dieses eigenen Agenten in den feindlichen Reihen war es Vupado jüngst gelungen, fünf Spione zu enttarnen. Eigentlich sogar sieben. Aber es war momentan noch taktisch klüger, zwei davon unbehelligt zu lassen. Nach Vupados Wissen operierte nur eine Gruppe von acht Agenten auf Darelis II. Einer war der eigene Mann. Wenn er die beiden übrigen auch noch hätte auffliegen lassen, wäre dem Geheimdienst der Solaren Welten sofort klar gewesen, dass nur der verbliebene achte Agent der Verräter in den eigenen Reihen sein konnte. So hatten sie immer noch die Auswahl zwischen dreien und somit die Unsicherheit, welcher von ihnen der Maulwurf sein mochte.

Natürlich wurden die drei verbliebenen scharf überwacht, um auf diese Weise herauszufinden, wer ihre Kontaktpersonen waren. Früher oder später – nach Vupados Überzeugung eher früher als später – würde er auf diese Weise den gesamten Spionagering so gründlich zerschlagen, dass die Solaren Welten es sich künftig zehnmal überlegen würden, ob sie jemals wieder Agenten zu den Genetics entsenden würden.

Was ihm in dieser Beziehung Kopfzerbrechen bereitete, war die Eigenmächtigkeit von Lord Manager Jurij R. Diaz. Der Regierungschef der Genetiker-Förderation nutzte die Enttarnung der fünf Agenten öffentlich für seine Propaganda gegen die Solaren Welten.

Vupado hielt das für einen schweren Fehler. Nicht nur, weil dadurch die übrigen Agenten gewarnt wurden, sondern auch, weil es außer dem Wort des eigenen Doppelagenten keinen Beweis dafür gab, dass die fünf tatsächlich Spione gewesen waren. Keiner war zu einem

Geständnis zu bewegen gewesen, bevor …

Jedenfalls waren sie jetzt tot, und seine Verhörspezialisten waren davon überzeugt, dass die Gefangenen selbst dafür verantwortlich waren, um der Befragung zu entgehen.

Vupado hatte Diaz natürlich auf diesen Fehler aufmerksam gemacht.

Doch der hatte nur mit einem überlegenen – um nicht zu sagen überheblichen – Lächeln geantwortet: »Warten Sie es nur ab. Ich verfolge damit einen bestimmten Zweck, der sich später noch als sehr nützlich erweisen wird. Es wird unsere Position bei den kommenden Verhandlungen mit den Solaren Welten stärken, wenn wir sie damit konfrontieren können, uns ausspioniert zu haben.«

»Der Meinung bin ich ganz und gar nicht, Lord Manager. Wenn wir solche Anschuldigungen vorbringen, müssen wir sie auch beweisen können.«

»Das können wir doch.«

»Nur wenn wir unseren eigenen Agenten in ihren Reihen ans Messer liefern«, hatte Vupado eingewandt. »Und was das bedeutet, muss ich Ihnen nicht erst erklären. Wenn die Solaren Welten erfahren, *wie* wir diesen Agenten … nun, zu unserem Werkzeug gemacht haben, werden sie sämtlichen diplomatischen Beziehungen zu uns abbrechen und nie wieder aufnehmen.«

»Das können die sich nicht leisten«, hatte Diaz wegwerfend geantwortet. »Sie kommen, um uns um Unterstützung gegen die Dronte zu bitten. Sie brauchen uns.«

»*Wir* brauchen die dazu mehr als sie uns. Außerdem wird die Gefahr, die die Dronte darstellen, irgendwann beseitigt sein. Spätestens dann werden sich die Solaren Welten wieder an diese Angelegenheit erinnern – und entsprechend handeln.«

Und Diaz hatte gelächelt! »Bis dahin werden wir noch viel Gelegenheit haben, uns unentbehrlich zu machen, sodass am Ende die ganze Geschichte unter den Teppich gekehrt wird …«

Vupado konnte sich dieser Meinung nicht anschließen und war immer noch der Überzeugung, dass es ein Fehler war. Und *ihm* oblag am Ende die Schadensbegrenzung, was ihm gar nicht passte, wie er zugeben musste.

Doch vorerst konzentrierte er sich darauf, die Hinterleute der Spione zu finden. Er war sich sicher, dass mindestens einer davon im Gefolge des Botschafters der Solaren Welten sein würde, der für Verhandlungen erwartet wurde. Das bot sich an, da die diplomatische Delegation Immunität genoss. Er würde dafür sorgen, dass kein Mitglied der Delegation auch nur einen einzigen Schritt unbeobachtet tun konnte …

*

Meine freie Zeit hier habe ich mir anders vorgestellt, dachte Dana zum wiederholten Mal, während sie sich auf dem Empfang langweilte, zu

dem Botschafter Maunga sie mitgeschleppt hatte. Sie mochte solche Festivitäten nicht, konnte sich aber in diesem Fall nicht davor drücken. Als Captain des Schiffes, das den Botschafter hergebracht hatte, war sie offiziell eingeladen worden, und Aorangi Maunga hatte darauf bestanden, dass sie die Einladung annahm.

Wenigstens muss ich nicht in einem Luxuskleid mit Pumps an den Füßen herumlaufen. Aber die Galauniform ist auch nicht allzu viel besser. Wann wird endlich mal jemand eine Galauniform erfinden, die wenigstens bequem ist?

Immerhin war sie nicht die Einzige in dieser misslichen Lage. Auch Stephan van Deyk hatte es erwischt. Er schien sich allerdings in seiner Rolle wohler zu fühlen als Dana. Zumindest ließ er es sich nicht anmerken, falls er sich unwohl fühlte. Außerdem machte er eine ungemein gute Figur in seiner Galauniform.

Ein helles Lachen, das Dana sehr bekannt vorkam, erregte ihre Aufmerksamkeit. Sie sah sich nach der Urheberin um und erkannte zu ihrem Erstaunen tatsächlich Valentina Duchamp. Sie hatte mit der hinter der Maske der Millionenerbin steckenden GalAb-Agentin bereits zusammengearbeitet. Es überraschte sie, sie jetzt auf diesem Empfang zu Ehren von Botschafter Maunga zu sehen.

Valentina Duchamp wandte sich in diesem Moment um. Für einen kurzen Moment trafen sich ihre Blicke mit denen Danas, ehe sie gleichgültig über sie hinwegglitten, als wäre sie eine vollkommen Fremde. Dabei war sich Dana sicher, dass Duchamp sie auch erkannt hatte. Und das ließ nur einen Schluss zu: Valentina Duchamp durfte Dana Frost in ihrer derzeitigen Rolle nicht kennen.

Dana sah betont gelangweilt in eine andere Richtung und hoffte, dass sie nicht mit irgendeiner Geste unbewusst verraten hatte, dass sie Valentina Duchamp kannte. Van Deyk gesellte sich zu ihr.

»Ihnen steht die Langeweile im Gesicht geschrieben, Captain«, stellte er fest. »Mir geht es genauso. Wenn wir nicht in offizieller Funktion hier wären, würde ich vorschlagen, wir verziehen uns und nehmen einen gepflegten privaten Drink. Natürlich nur dann«, fügte er hinzu, als er Danas leicht indignierten Blick sah, »wenn wir nicht Captain und Erster Offizier wären.«

»Nun, ich hatte bis jetzt nicht den Eindruck, dass Sie sich langweilen, van Deyk.«

Er zuckte mit den Schultern. »Ich hatte schon öfter die lästige Pflicht, an solchen Veranstaltungen teilnehmen zu müssen. Man gewöhnt sich mit der Zeit eine Art Maske an, die man nach außen hin trägt, *denn wie es drinnen aussieht, geht niemand etwas an*«, zitierte er eine Zeile aus einer uralten klassischen Arie. »Ganz besonders hier nicht.«

»Wie soll ich das verstehen?«

Er zuckte mit den Schultern. »Vielleicht höre ich die sprichwörtlichen Flöhe husten, aber ich kann mich des Gefühls nicht erwehren, dass wir beobachtet werden. Nicht nur wir beide, sondern der gesamte Stab des Botschafters, der anwesend ist.«

Dana starrte ihn einen Augenblick verblüfft an, machte sich aber die Mühe, sich daraufhin unauffällig umzusehen. »Das Einzige, was ich als besondere Aufmerksamkeit entdecken kann«, sagte sie schließlich, »ist, dass die Leute, die das Büffet bedienen, dem Botschafter und seinen Leuten besondere Sorgfalt widmen.« Sie grinste flüchtig. »Und zumindest bei Maungas Appetit wundert mich das überhaupt nicht.«

In der Tat frönte der Botschafter seiner Lieblingsbeschäftigung. Er bediente sich reichlich an jedem Gericht vom Büffet, wobei er seinem Gesichtsausdruck nach zu urteilen im siebenten Himmel schwebte und jeden einzelnen Bissen ungemein köstlich fand.

Van Deyk nickte. »Aber *wir* gehören weder zu seinem Stab, noch geben wir uns der Völlerei hin. Trotzdem behält uns das Personal genauso intensiv im Auge.« Er zuckte mit den Schultern. »Wie ich schon sagte, muss das nichts zu bedeuten haben. Aber es fällt mir auf. Und ganz ehrlich: Ich fühle mich nicht wohl dabei, so unter Beobachtung zu stehen.«

Van Deyk hatte Recht. Obwohl die »Beobachtung«, wenn es denn tatsächlich eine war, sehr subtil gehalten wurde und wirklich nur eine normale Aufmerksamkeit gegenüber Gästen sein konnte, beschlich Dana das Gefühl, dass mehr dahinter steckte. Immerhin war Valentina Duchamp bestimmt nicht zu einem Vergnügungsbesuch auf Darelis II. Dana brachte das jetzt in Verbindung mit einer Nachrichtensendung, die ausgestrahlt worden war, zwei Stunden nachdem die STERNENFAUST gelandet war. Darin hieß es, dass fünf Bürger der Solaren Welten als Agenten enttarnt worden wären.

»Ich denke, man misstraut uns, weil wir von den Solaren Welten kommen«, sprach van Deyk Danas Gedanken aus. »Ich diagnostiziere beginnende Hysterie aufgrund intensiver ›Feindpropaganda‹. Hoffen wir mal, dass wir nicht darunter zu leiden haben werden.« Er sah Dana an. »Ich schlage vor, dass wir sicherheitshalber den Ausgang der Mannschaft auf ein Minimum beschränken. Man weiß nie, auf welche verschrobenen Ideen in Bezug auf uns irgendein Fanatiker vielleicht kommen mag.«

Dana konnte dem nur zustimmen und hatte nun das intensive Gefühl, dass sich hier etwas sehr Unangenehmes zusammenbraute …

*

Sven Reichenthal saß Jurij R. Diaz in dessen Arbeitszimmer gegenüber und besprach mit ihm das Ergebnis der diplomatischen Ouvertüre, die dieser gerade mit Botschafter Maunga absolviert hatte.

»Ich gehe wohl recht in der Annahme, dass es sich bei der Mission des Botschafters nicht nur um den üblichen Antrittsbesuch bei einer neuen Staatsmacht handelt«, stellte er fest.

»Natürlich nicht«, bestätigte Diaz. »Und Sie können sich sicher denken, was die Solaren Welten sonst noch von uns wollen.«

Reichenthal nickte. »Unsere Unterstützung bei der Verteidigung des Wurmlochs.« Er lächelte. »Ich gebe zu, es tut ungemein gut, die Solaren Welten vor unserer Tür betteln zu sehen, nachdem sie zunächst versucht haben, uns unter ihre Knute zu zwingen. Lassen wir sie eine Weile betteln, am besten«, er lächelte maliziös, »bis kurz zur Verzweiflung, ehe wir ihnen unsere Zustimmung geben.« Der letzte Satz klang wie ein Befehl.

Diaz sah den Chef von TR-Tec. mit einem harten Blick an. »Nein.«

Reichenthal starrte sein Gegenüber an, als sähe er ihn zum ersten Mal. »Was soll das heißen?«

»Sie haben mich schon verstanden. Ich sagte nein.«

Reichenthal machte eine ungeduldige Handbewegung. »Natürlich habe ich Sie verstanden. Aber ich gebe zu, ich kann das nicht so ganz ernst nehmen.« Reichenthal lehnte sich zurück und verschränkte die Arme vor der Brust. »Sie verkennen offenbar den Ernst der Lage, und ich sehe, offenbar im Gegensatz zu Ihnen, die langfristige Perspektive der ganzen Angelegenheit. Ich bin nicht bereit, unsere Förderation durch kleinliche Racheakte zu gefährden.«

»Wir sind sehr wohl in der Lage, allein zurechtzukommen. Wir brauchen die Solaren Welten nicht. Die aber offensichtlich uns.«

Reichenthal schnaufte verächtlich. »Wenn Sie das wirklich glauben, sind Sie kurzsichtiger als ich dachte. Ganz abgesehen davon, dass bei einem ernsthaften Zerwürfnis unser größter Absatzmarkt wegfallen würde, was unsere Wirtschaft sehr schwächen würde … Unsere drei Systeme liegen nun nicht *so* weit vom Wurmloch entfernt, dass wir uns auch nur eine Sekunde lang der Illusion hingeben können, wir wären bei einer Invasion sicher. Und unsere Flotte ist zwar um einiges größer, als wir jemals gegenüber den Solaren Welten zugeben werden, aber nicht groß genug, um eine Invasionsflotte abzuwehren. Dafür werden *wir* die Hilfe des Star Corps dringend brauchen.« Er machte eine wegwerfenden Handbewegung. »Natürlich werden wir unsere Hilfe mit einem saftigen Preis versehen und den Botschafter in der Tat so lange wie möglich zappeln lassen. Aber am Ende werden wir unsere Unterstützung zusagen.«

Diaz kniff den Mund zusammen. Seine hervortretenden Kiefermuskeln zeigten deutlich, dass er sich über diese Bemerkung ärgerte. »Aber deswegen muss ich noch lange nicht bis in alle Ewigkeit nach deren Pfeife tanzen. Und nach Ihrer im Übrigen auch nicht, wenn wir schon mal beim Thema sind.«

»Mein lieber Lord *Manager* Diaz« – Reichenthal sprach den Titel aus wie einen Witz – »Sie werden sich auch weiterhin nach meinen Wünschen richten, wenn Sie auch in Zukunft Wert auf meine Unterstützung und die meines Konzerns legen.«

»Damit haben Sie mich lange genug unter Druck gesetzt, Reichenthal. Ist Ihnen dabei nie der Gedanke gekommen, dass ich Gegenmaßnahmen ergreifen könnte, um mich aus dieser Abhängigkeit zu lösen? Und dass Ihre Tage dann gezählt sind?«

Reichenthal wurde ärgerlich. »Wollen Sie mir drohen, Diaz? Das rate ich Ihnen nicht. Und halten Sie mich nicht für so dumm, dass ich nicht auch gegen diesen hypothetischen Fall meine Vorkehrungen getroffen habe. Ich erwarte also, dass Sie sich auch weiterhin nach meinen Wünschen richten. Das Gespräch ist beendet.«

Ohne ein weiteres Wort stand der Chef von TR-Tec. auf und verließ den Raum. Er konnte sich des Gefühls nicht erwehren, dass ihm der Einfluss auf Diaz langsam zu entgleiten drohte – oder sogar teilweise bereits entglitten war. Natürlich wurmte ihn das gewaltig. Doch er hatte dem Lord Manager die Wahrheit gesagt, als er behauptete, Vorkehrungen für diesen Fall getroffen zu haben. Und wenn er diese Vorkehrungen aktivierte, würden Diaz und seine Leute eine höchst unangenehme Überraschung erleben …

Diaz lächelte grimmig. Noch war nicht das letzte Wort gesprochen. Doch bis dahin, da hatte Reichenthal leider Recht, brauchte er den Konzernchef noch. Also würde er sich diesmal noch seinen Wünschen fügen.

Schließlich waren Reichenthals Argumente stichhaltig und Diaz war längst zu denselben Schlüssen gekommen. Doch er hatte sich die Vorgehensweise für die Zusage der Unterstützung der Solaren Welten ein *bisschen* anders vorgestellt. Nun gut, es ging auch so. Denn wenn er den Vorteil der Unterstützung durch Reichenthal gegen das Vergnügen abwog, die Solaren Welten bis zum letztmöglichen Moment hinzuhalten, so war Reichenthals Unterstützung momentan wichtiger. Noch …

*

Michelle Masters' »freier Abend« war verdammt anstrengend gewesen und hatte sich bis in die frühen Morgenstunden ausgedehnt. Sie hatte sich unauffällig an den vereinbarten Treffpunkten umgesehen, wo die Agenten auf ihren Kontakt hätten warten sollen. Zum Glück kannte sie deren Gesichter, die aber nicht das ihre. Außerdem hatte sie zur Tarnung einen Kollegen mitgenommen, mit dem sie sich nach außen hin auf herkömmliche Weise amüsierte.

Nur einer der Agenten war an seinem Treffpunkt erschienen, aber Michelle hatte ihn nicht kontaktiert. Das war ihr zu riskant erschienen, weil sie sich des Gefühls nicht erwehren konnte, dass der Mann beobachtet wurde. Also hatte sie den nächsten Schritt gemacht und sich unauffällig in die Nähe der Wohnungen zweier der toten Agenten umgesehen. Doch auch die Wohnung wurde überwacht, wie sie sehr schnell feststellte und mit Sicherheit auch die der anderen Agenten.

Hier konnte sie so nichts ausrichten. Also ging sie zurück ins Hotel und erstattete Valentina Duchamp mit der bewährten Methode über die Codesprache Bericht. Der endete mit der Frage: *Wie gehen wir jetzt vor?*

Michelle Masters verstand nicht, wieso ihre Chefin nach einem

intensiven Stirnrunzeln zu lächeln begann und schließlich bis über beide Ohren zufrieden grinste …

*

Dana Frost starrte auf den Brief.

Dieser bestand aus schneeweißem *Büttenpapier* und war von Hand mit *Tinte* beschrieben! Darin bat die persönliche Assistentin von Valentina Duchamp, Michelle Masters, ihrer Chefin eine Führung durch die STERNENFAUST zu gewähren.

»Miss Duchamp hat bereits so viel von dem modernsten Schiff des Star Corps of Space Defense gehört«, las Dana leise murmelnd.

Frost war klar, dass Valentina auf diese Weise um ein Treffen bat, und offensichtlich konnte sie das nicht in ihrer Eigenschaft als *GalAb-Agent* tun. *Jetzt bin ich gespannt!*

Sie rief Stephan van Deyk über Interkom und teilte ihm mit, dass sie einen hochkarätigen Gast erwarteten. »Sorgen Sie dafür, dass wir den bestmöglichen Eindruck hinterlassen, I.O.«

Wir wollen die Multimillionärin Valentina Duchamp doch nicht enttäuschen …

*

Valentina Duchamp kam Dana mit ausgestreckter Hand entgegen. »Captain, es ist mir eine Ehre, dass Sie mich persönlich empfangen! Captain … Frost, nicht wahr?«

Die Szene spielte sich auf der Rampe zur Personenschleuse ab, und Dana spielte pflichtschuldig mit.

»Ganz recht, Miss Duchamp. Ich freue mich, Sie an Bord begrüßen zu dürfen.«

»Ach, ich wollte schon immer mal einen Kriegsschiff von innen sehen, hatte aber bisher keine Gelegenheit dazu. Ich bin glücklich, jetzt endlich die Gelegenheit zu haben – und dann gleich das modernste der Flotte!«

Dana lächelte. »Ich darf Ihnen meinen Ersten Offizier vorstellen, Lieutenant Commander Stephan van Deyk.«

Van Deyk reichte Valentina die Hand. »Willkommen an Bord, Madam. Ich bin erfreut, Sie kennen zu lernen.«

»Ganz meinerseits, Lieutenant Commander, ganz meinerseits.«

Die Schleuse schloss sich hinter ihnen, und Valentina Duchamp ließ die Maske der oberflächlichen Millionärin fallen. »Sie können sich denken, Captain Frost, dass mein Besuch an Bord *nicht* der Befriedigung meiner Neugier gilt, wie es im Inneren dieses Prototyps aussieht.«

»Und ob ich das kann. Wie kann ich Ihnen diesmal helfen?«

Van Deyk sah fragend von einer zur anderen, und Valentina machte eine leichte Verbeugung in seine Richtung. »Ich darf mich noch einmal vorstellen: Agent Valentina Duchamp von der Galaktischen Abwehr. Und ich brauche in der Tat Ihre Hilfe. Wo können wir uns ungestört unterhalten?«

Wenige Minuten später saßen sie in Danas persönlichem Raum.

»Wie Sie sicherlich mitbekommen haben, betreiben die Genetics gerade fleißig Propaganda gegen die Solaren Welten«, begann Valentina Duchamp.

»Das wurde ja auf allen Übertragungskanälen gesendet«, stimmte van Deyk trocken zu. »Ich nehme an, es handelt sich dabei tatsächlich nur um Propaganda?«

Valentina schüttelte den Kopf. »Absolut nicht. Diese fünf der Spionage bezichtigten Menschen sind tatsächlich GalAb-Agenten. Offenbar wurden sie von jemandem aus den eigenen Reihen verraten.«

»Ich sehe, dass Sie da in der Tat ein Problem haben«, sagte Dana. »Aber wie können *wir* Ihnen dabei helfen?«

»Wir haben nicht nur ein Problem«, antwortete die Agentin ernst. »Wir haben mehrere. Wir hatten hier insgesamt acht Agenten eingesetzt, und mit großer Wahrscheinlichkeit ist einer von Ihnen der Verräter. Abgesehen von den fünf Entlarvten – über deren Schicksal und Aufenthaltsort uns nichts bekannt ist – sind die restlichen drei bis auf einen verschwunden.«

»Wahrscheinlich halten sie sich bedeckt, um nicht in Verdacht zu geraten«, meinte van Deyk. »Das ist jedenfalls, was ich an ihrer Stelle tun würde.«

Valentina nickte. »Und das macht den einen, der sich *nicht* bedeckt hält, zu unserem Hauptverdächtigen als Verräter. Aber mit dem werden wir schon allein fertig. Dazu brauche ich Ihre Unterstützung nicht. Bevor unsere Leute verschwanden, beziehungsweise enttarnt wurden, gaben einige von ihnen durch, dass sie wichtige Informationen hätten. Aber bevor sie uns die zuspielen konnten, kam es zu der Katastrophe, dass sie alle nahezu zeitgleich aufflogen. Wir haben bereits unauffällig die Wohnungen der hier lebenden Agenten überprüft. Sie werden – natürlich – alle überwacht.«

»Wir offensichtlich auch«, sagte Dana. »Zumindest hatten wir während des Empfangs zu Ehren des Botschafters das Gefühl, dass man auf ihn, seinen Stab und auf uns ein besonderes Auge hat.«

Die Agentin nickte. »Im Augenblick werden nach unseren Beobachtungen *alle* Besucher von den Solaren Welten überwacht. Besonders natürlich jene, die in Positionen sind, die ihnen eine Spionagetätigkeit erleichtert. Und welcher Personenkreis wäre dafür wohl besser geeignet als ein Diplomatenstab, der Immunität genießt.«

Dana nickte zustimmend. »Ich sehe allerdings immer noch nicht, wie wir Ihnen helfen könnten. Schließlich stehen wir auch unter Beobachtung.«

Valentina grinste. »Ja, aber Sie haben eine Gruppe von Leuten an

Bord, die … nun … für ein Ablenkungsmanöversorgen kann. Ich spreche von Ihren Marines.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich selbst kann nicht eingreifen, denn die Gefahr, dass dadurch meine Tarnung auffliegt, ist einfach zu groß. Ihre Leute haben aber keine Tarnung, die auffliegen könnte. Außerdem wollte ich Sie bitten, den Botschafter für unsere Sache einzuspannen.«

Van Deyk lachte. »Der wird sich bedanken! Und er wird wohl kaum seine Verhandlungen gefährden, indem er sich in so etwas einmischt. Außerdem begegnen Sie ihm doch auf Empfängen. Wieso fragen Sie ihn da nicht selbst?«

»Weil man dann daraus wieder Rückschlüsse auf mich und meinen Beruf ziehen kann, wenn ich mich ihm zu intensiv widme. Die Genetics sind schließlich nicht dumm. Sie hingegen haben als Captain seines Transportmittels jeden nur erdenklichen Grund, sich ab und zu mit ihm auszutauschen.«

Dana nickte. »Und was soll er in dieser Angelegenheit tun?«

»Darauf bestehen zu erfahren, was mit den fünf Agenten passiert ist und wenn möglich ihre Rückkehr zu den Solaren Welten arrangieren. Ich werde auch veranlassen, dass er eine diesbezügliche offizielle Anfrage von der Regierung erhält. Doch er sollte schon jetzt darüber informiert werden.«

»Das lässt sich arrangieren. Aber was wollen Sie mit den Marines?«

Valentina holte einen Handspeicher aus ihrer Tasche, schaltete ihn ein und reichte ihn Dana. »Was Sie hier sehen, sind die modernsten Verstecke für Mikro-Datenträger, die wir zurzeit haben.«

Dana sah die Abbildungen von acht verschiedenen Schmuckstücken, die vom einfachen Kettenanhänger über Armbänder und Ringe bis zu Ohrringen reichten.

Valentina grinste. »Die Verwendung von Schmuckstücken als Verstecke für geheime Informationen hat eine Jahrhunderte alte Tradition. Und ich glaube nicht, dass die Genetics annehmen, dass wir auf diese uralte Methode zurückgegriffen haben, wo es doch heutzutage viel modernere und effektivere Mittel gibt.«

»Aber sind diese Schmuckstücke nicht reichlich unsicher?«, vermutete Dana.

Valentina grinste wieder. »Wären sie von der üblichen einfachen Machart, hätten Sie Recht, Captain. Aber die hier besitzen einige Besonderheiten. Selbst bei Untersuchung mit modernsten Mitteln ist nicht ersichtlich – und kann auch nicht durch Scans erkannt werden – dass sich im Inneren Mikrochips befinden. Der Öffnungsmechanismus der Träger ist an einen Stimmcode *und* eine bestimmte Tonfolge gekoppelt. Mit anderen Worten, die Leute, deren Stimmen gespeichert sind, müssen ein bestimmtes Lied singen, um die Öffnung auszulösen. Das Beste an den Dingern ist aber, dass sich der Mikrochip selbst vernichtet, sobald jemand versucht, seinen Träger gewaltsam zu öffnen.«

Valentina sah Dana und van Deyk bedeutsam an. »Alle

Informationen, die unsere Agenten gesammelt haben, befinden sich in diesen Schmuckstücken.«

»Und die sind jetzt in der Hand der Genetics«, schloss van Deyk.

»Vielleicht auch nicht«, widersprach die Agentin. »Obwohl das natürlich mehr als wahrscheinlich ist. Zumindest soweit es die fünf enttarnten Agenten betrifft, falls sie die bei ihrer Verhaftung bei sich hatten. Es besteht aber auch die Möglichkeit, dass sie die in ihren Wohnungen zurückgelassen haben.«

»Wäre das nicht etwas leichtsinnig?«, fragte Dana.

Valentina schüttelte den Kopf. »Nein, Captain. Taktik. Etwas, das man ständig bei sich trägt, ist einem wichtig. Zum Beispiel Schmuckstücke, in denen sich Mikrochips mit brisanten Informationen befinden. Dinge, die man aber achtlos zu Hause herumliegen lässt, geraten eher nicht in diesen Verdacht.«

Dana tastete unwillkürlich zu dem verformten Projektil aus einer Steinschlosspistole, das sie an einer Kette um den Hals unter der Uniform trug. Vor Jahren wurde es ihr aus der Schulter operiert. Seitdem trug sie es bei sich als Erinnerung an ihre eigene Sterblichkeit, der sie damals beinahe zum Opfer gefallen war. Und sie musste zugeben, dass die Kugel deshalb in ihrem Leben eine wichtige Rolle spielte. Sie hätte sich niemals freiwillig von ihr getrennt.

Valentina Duchamp unterbrach ihre Gedanken. »Natürlich haben wir keinerlei Grund zu der Annahme, dass die Schmuckstücke das halten, was sie versprechen oder ob sie überhaupt für uns erreichbar sind. Aber sie sind unsere einzige Chance, an die Informationen heranzukommen, solange wir unsere Leute nicht kontaktieren können.«

Dana nickte langsam. »Worum geht die ganze Sache eigentlich, wenn ich fragen darf?«

»Basierend auf dem, was Sie damals auf Green entdeckt haben, haben wir Grund zu der Annahme, dass die Experimente der Genetics noch viel weiter gehen, als sie damals zugeben mussten. Außerdem haben wir den begründeten Verdacht, dass ihre Flotte inzwischen größer ist, als sie die Solaren Welten wissen ließen. Beweise haben wir dafür bis jetzt nicht. Die zu beschaffen war die Aufgabe unserer Agenten.«

»Halten Sie die Genetics für so gefährlich, dass Sie sie ausspionieren müssen?«, fragte van Deyk kritisch. »Immerhin gehörten sie bis vor kurzem noch zu uns. Jetzt sind sie Verbündete, wenn auch widerwillig. Und vor allen Dingen sind sie eine eigene Nation, die ihre eigenen Gesetze hat.«

Valentina nickte nachdrücklich. »Oh ja. Aber schon damals haben sie ihr eigenes Süppchen gekocht, *ohne* die Solaren Welten, zu denen sie ja offiziell noch gehörten, zu informieren. Schlimmer noch: Sie haben, wie Sie sicher wissen, Lieutenant Commander, sich schon zu Zeiten ihrer Mitgliedschaft in den Solaren Welten nicht an die bestehenden Gesetze gehalten und sie sogar aktiv gebrochen. Nur können wir sie jetzt, nachdem sie ihre Unabhängigkeit erklärt haben, nicht mehr dafür zur

Verantwortung ziehen. Aber es ist überlebenswichtig zu erfahren, was sie alles entwickelt haben und wozu sie es benutzen. Die Genetics haben doch vor allem eins deutlich gemacht: Sie gehören nicht mehr zu uns!«

Van Deyk nickte langsam. »Ich verstehe, was Sie meinen.«

»Dann werden Sie auch verstehen, warum wir alles in unserer Macht Stehende tun müssen, um diese Dinge zu erfahren.«

»Aber ich sehe immer noch nicht, wie wir Ihnen dabei helfen können«, wandte Dana ein.

»Meine Leute und ich stehen, wie schon gesagt, unter Beobachtung. Sobald wir uns der Wohnung eines Agenten zu offensichtlich nähern, weiß jeder Beobachter sofort, dass wir Agenten sind. Ihre Marines dagegen dürften sich diesem Verdacht nicht aussetzen. Zumindest nicht, ehe es zu spät ist, um sie aufzuhalten.«

Dana schüttelte den Kopf und konnte mit dieser kryptischen Bemerkung immer noch nichts anfangen. Valentina grinste wölfisch.

»Der Plan basiert auf der Tatsache, dass die Wohnungen unserer Agenten alle in zentralen Gegenden mit viel Freizeitetablissements liegen. Das macht konspirative Treffen sehr viel einfacher und vor allem unauffälliger. Marines stehen seit Alters her in dem Ruf, eine raue Bande zu sein, die ab und zu mal über die Stränge schlägt.«

Van Deyk begann zu lachen. »Unsere Marines sollen also für, hm, spektakuläre Ablenkung sorgen, während Ihre Leute in den Wohnungen nach den Datenträgern suchen.«

Valentina nickte. »So ungefähr. Nur dass nicht *meine Leute* nach den Datenträgern suchen werden, sondern ebenfalls jemand von Ihren Leuten. Jemand der unauffällig im Schutze des ›Gefechts‹ in Wohnungen eindringt und die Datenträger holt, wenn sie da sind.«

»Das hört sich zwar einfach an«, wandte van Deyk ein, »aber was ist, wenn es schief geht und unsere Leute erwischt werden?«

»Auch dafür haben wir Vorkehrungen getroffen.« Sie holte eine kleine Schachtel aus ihrer Tasche, legte sie auf den Tisch und öffnete sie. Darin lagen kleine blaue Kugeln. »Das ist das Neueste auf dem Gebiet der Verhörabwehr. Diese Pillen neutralisieren fast jede uns bekannte, in jedem Fall aber alle gängigen Wahrheitsdrogen. Leider nur für 24 Stunden. Aber das sollte ausreichen, um Ihre Leute – notfalls mit Hilfe des Botschafters – wieder frei zu bekommen. Und wenn sie so wenig Informationen über die Hintergründe ihres Auftrags erhalten, können sie nicht viel preisgeben, woraus man ihnen einen Strick drehen könnte. Wenn die nichts anderes aussagen, kann man ihnen allenfalls widerrechtliches Eindringen in fremde Wohnungen vorwerfen.«

Dana machte ein zweifelndes Gesicht. »Das Ganze ist immer noch ziemlich riskant und birgt ein enormes Gefahrenpotenzial für meine Leute.«

»Dessen bin ich mir bewusst, Captain. Und glauben Sie mir, ich würde mich nicht an Sie wenden, wenn wir andere Möglichkeiten

hätten. Aber diese Informationen sind gerade jetzt, da die Bedrohung durch die Dronte vor unserer Tür steht, ungeheuer wichtig, vielleicht überlebenswichtig für die Solaren Welten. Und, Captain, Sie wissen, dass ich Ihnen diesen Einsatz befehlen kann, wenn es sein muss.«

Ich hasse es, wenn mir jemand die Pistole auf die Brust setzt!, dachte Dana erbost. »Ich will mich bestimmt nicht quer stellen, Agent Duchamp. Aber ich bestehe darauf, dass die Aktion so genau und umsichtig geplant wird, wie es nur möglich ist.«

»Selbstverständlich, Captain. Und Ihre zwei Genetics an Bord – Lieutenant Jefferson und Corporal Telford – werden dabei eine besondere Rolle spielen. Aber zuerst sollten wir den Botschafter für unsere Sache einspannen. Wenn jemand ganz offiziell herausfinden kann, wo sie sind und sie eventuell auch wieder freibekommt, dann dürfte es Aorangi Maunga sein.«

Dana fragte sich für einen Moment, woher die Agentin diese Sicherheit nahm, machte sich aber sofort klar, dass Valentina Duchamp als hochrangige GalAb-Agentin natürlich Zugang zu Informationen bekam, von denen ein einfacher Captain im Dienst des Star Corps nur träumen konnte.

»Also informieren wir den Botschafter und trommeln wir die Marines zusammen«, sagte van Deyk. »Wie ich die kenne, werden sie den Auftrag als ein willkommenes Abenteuer betrachten.«

*

Aorangi Mako Maunga saß mit besorgtem Gesicht mit Dana, van Deyk und Sergeant Roy Takashi, dem Kommandanten der Marines, zusammen im Aufenthaltsraum der STERNENFAUST.

Valentina Duchamp hatte mit ihnen vereinbart, dass sie sie nicht wieder kontaktieren würde. Alles, was sie herausfanden, würde in einem verschlüsselten Funkspruch ans Hauptquartier gehen und von dort an einen Kontaktagenten weitergeleitet werden, der die Informationen in der speziellen Codierung des GalAb an Duchamp weiterleiten würde. Das war zwar ein reichlich umständliches Verfahren, aber das Einzige, das garantierte, dass man die STERNENFAUST nicht mit der Agentin in Verbindung brachte, abgesehen von ihrer »harmlosen« Besichtigung dort.

»Ich habe bei unserem letzten Gespräch mit dem Lord Manager diskret vorgefühlt, was es mit den Anschuldigungen der Spionage gegen die besagten fünf Leute auf sich hat«, berichtete Maunga. »Vor allem wollte ich natürlich wissen, wo sie sich befinden.« Er sah die Anwesenden der Reihe nach an. »Sie sind tot. Über die näheren Umstände ihres Todes wollte sich Mr. Diaz nicht auslassen, aber ich bin mir sicher, dass er das zu gegebener Zeit tun und versuchen wird, es als Druckmittel zu verwenden. Immerhin konnte ich erreichen, dass die Toten mitsamt ihren persönlichen Dingen in ihre Heimat überstellt werden. Konkret: Die sterblichen Überreste der fünf Leute werden

zusammen mit den persönlichen Besitztümern, die sie bei sich hatten, im Laufe des Tages zur STERNENFAUST gebracht, damit wir sie auf unserem Rückweg mitnehmen.«

»Dann bekommt die GalAb wenigstens auf diese Weise die Datenträger, falls sie die mit sich trugen«, stellte Dana fest. »Und Dr. Gardikov kann die Toten untersuchen und feststellen, woran sie gestorben sind. Hat der Lord Manager darüber etwas verlauten lassen?«

»Nein. In diesem Punkt hielt er sich auffallend bedeckt.«

Dana nickte nachdenklich. »Warten wir also ab, was uns da alles geliefert wird und entscheiden danach, wie wir weiter vorgehen.«

Sie mussten nicht lange warten. Angehörige der Sicherheitskräfte brachten die Särge mit den Toten sowie ihre persönlichen Gegenstände in versiegelten Beuteln und überstellten alles der STERNENFAUST.

Während Dr. Simone Gardikov sich sofort an die Obduktionen machte, durchsuchte Dana die persönlichen Dinge, obwohl sie dabei das ungute Gefühl hatte, unerlaubt in die Privatsphäre der Toten einzudringen. Doch wenn sie Valentina Duchamp glauben konnte, stand zu viel auf dem Spiel, als dass sie sich solche Pietät hätte leisten können.

Sie fand vier der Schmuckstücke, in denen die Mikrochips versteckt waren. Das fünfte fehlte. Also mussten die Marines wohl oder übel ausrücken und es in der Wohnung des toten Agenten suchen. Es gefiel Dana ganz und gar nicht, dass ihre Leute zu dieser Aufgabe eingesetzt wurden.

Wir sind Raumsoldaten, verdammt, und keine Agenten!, ging es ihr missmutig durch den Kopf. *Diese Aufgabe ist schon für ausgebildete Leute schwierig genug, für die Marines aber unter Umständen noch gefährlicher. Vor allem weiß ich nicht, wie wir sie wieder raushauen sollen, falls sie erwischt werden.*

Überhaupt hatte Valentina Duchamps Plan einige Mängel beziehungsweise Unwägbarkeiten, wie Dana fand.

Sie schaltete das Interkom ein. »Sergeant Takashi, melden Sie sich in meinem Raum.«

*

Gun R. Vupado studierte den Bericht seines Doppelagenten Tarik Ingvarsson und runzelte finster die Stirn. Er hatte sich nach dem anfänglichen Erfolg der Aktion, der die Enttarnung der fünf Agenten ermöglicht hatte, mehr versprochen. Doch hier zeigte sich ganz unmissverständlich, dass es ein Fehler gewesen war, die Sache an die Öffentlichkeit zu zerren. Denn jetzt hielten sich die restlichen Agenten, die mit Sicherheit noch auf Darelis II und den anderen Genetikerwelten weilten, mehr als bedeckt.

Seit die fünf aufgeflogen waren, hatte sich kein Agent mehr mit

Ingvarsson in Verbindung gesetzt und wahrscheinlich auch mit keinem anderen. Die Sache war ohnehin eine heikle Angelegenheit gewesen, die in der Führungsspitze des Geheimdienstes zu heftigen Kontroversen geführt hatte, schon bevor Diaz seine Propaganda gestartet hatte.

Es war bereits schwierig gewesen, überhaupt an den echten Ingvarsson heranzukommen. Aber mit Geduld, intensiven Nachforschungen und einigen Tricks war es schließlich gelungen. Schließlich machten auch die besten Agenten mal Fehler. Der ursprüngliche Plan sah vor, Ingvarsson alle Informationen zu entlocken, die sich in seinem Gehirn verbargen, was mit der neuen speziell zu diesem Zweck entwickelten Droge ohne weiteres hätte möglich sein müssen.

Doch Ingvarsson hatte ihnen einen Strich durch die Rechnung gemacht, indem er sich umgebracht hatte, bevor sie allzu viel Relevantes aus ihm herausgepresst hatten. Der Geheimdienst wusste nicht einmal, wie viele Agenten noch existierten. Sie besaßen lediglich einige Codeworte, mit denen sich die Agenten untereinander zu erkennen gaben. Doch damit ließ sich auch etwas anfangen …

Die Geheimdienstwissenschaftler hatten aus der DNA des toten Ingvarsson mit einem neuen Verfahren eine Kopie von ihm erschaffen, indem sie seine DNA-Sequenz einem Freiwilligen implantiert hatten. Altmodische äußere chirurgische Eingriffe waren schon lange viel zu leicht zu erkennen. Mit der neuen Methode aber besaß der »Klon« die biologische Identität seines Originals und war vom echten Ingvarsson äußerlich und innerlich durch nichts zu unterscheiden. Bis auf die fatalen Wissenslücken.

Deshalb sah der ursprüngliche Plan vor, mit Ingvarssons Hilfe wenigstens ein paar der übrigen Agenten zu fangen und von ihnen die wirklich wichtigen Informationen zu bekommen, hinter denen der Geheimdienst eigentlich her war. Wie viele Agenten gab es? Wer waren sie? Und vor allem: Was hatten sie schon herausgefunden, das die Genetics lieber geheim halten wollten?

Leider war auch dieser Plan weitgehend gescheitert. Mit Ingvarssons Hilfe hatten sie zwar die fünf Agenten enttarnen können, doch keine einzige Information von ihnen bekommen. Damit war auch sinnlos geworden, von ihnen ebenfalls Kopien zu erschaffen und mit denen den Geheimdienst der Solaren Welten zu unterwandern. Natürlich hatte Vupado diesen Plan langfristig nicht aufgegeben, aber er ließ sich zurzeit nicht realisieren.

Ingvarsson berichtete, dass sich nach der ersten Nachrichtensendung über die fünf Agenten keiner mehr mit ihm in Verbindung gesetzt hatte. Gun R. Vupado war sich sicher, dass alle, die sich dadurch in unmittelbarer Gefahr wähnten, inzwischen Darelis II und die übrigen Genetikerwelten verlassen hatten. Zumindest aber hatten sie alle Informationen, die sie bis dahin gesammelt hatten, ihren Vorgesetzten übermittelt oder anderweitig in Sicherheit gebracht.

Eine letzte Chance hatte Vupado sich durch die Ankunft von Botschafter Maunga ausgerechnet. Er war sich sicher, dass sich in dessen Gefolge mindestens ein Agent der Solaren Welten befand. Aber natürlich war der durch die von Jurij R. Diaz inszenierte öffentliche Propaganda gewarnt worden und hielt sich bedeckt. Somit hatte auch die Überwachung der Delegation und die ständige Beobachtung der Wohnungen der toten Agenten bisher nichts ergeben.

Noch eine Woche, spätestens bis zur Abreise des Botschafters, und wir werden die Sache abblasen müssen, dachte er missmutig und verfluchte Diaz insgeheim. Mochte der Lord Manager eine gewisse Taktik mit der Veröffentlichung im Sinn gehabt und sie vielleicht auch erreicht haben, Vupados Arbeit war dadurch jedenfalls erheblich erschwert worden. Und der Geheimdienstchef besaß leider nicht die Machtbefugnis, Diaz in diesem Punkt Vorschriften machen zu können.

Er hat schon sehr gekonnt dafür gesorgt, dass niemand über ihm steht, dachte Vupado verärgert. Doch was konnte man schon anderes von einem Mann erwarten, der von sich selbst immer stolz betonte, dass er geboren sei, um zu herrschen. *Als ob er der Einzige mit einem R im Namen wäre!*

Er schob diese unerfreulichen und fruchtlosen Gedanken entschlossen beiseite und konzentrierte sich wieder auf die Lösung seines Problems. Die Methode, durch »Kopien« an die restlichen Agenten der Solaren Welten heranzukommen, hatte sich als nicht besonders wirkungsvoll erwiesen, und Vupado bezweifelte, dass sie es in absehbarer Zeit sein würde. Aber es gab noch andere Möglichkeiten, und zwar solche, die nur den Genetics zur Verfügung standen …

*

Michelle Masters ging zusammen mit ihrer Chefin die Gästeliste für den nächsten Empfang durch, wobei Valentina Duchamp ihr wieder das Leben schwer machte, indem sie ständig jemanden von der Liste strich, dafür jemand anderen hinzufügte und hinterher alles wieder ummodelte.

Natürlich war auch das ein wohl einstudiertes Theater. Es war in jedem Fall besser, kein Risiko einzugehen.

Die »Gästeliste« war kodiert wie alles andere und enthielt aktuelle Informationen über die noch im Einsatz befindlichen Agenten. Valentina hatte eine Rückrufaktion gestartet und die übrigen Agenten auf Darelis II zur Rückkehr ins Hauptquartier aufgefordert. Alle hatten dem Folge geleistet und bereits eine Vollzugsmeldung geschickt. Alle – bis auf einen. Sein Name war Tarik Ingvarsson. Der hatte überhaupt nicht reagiert.

Valentina und ihr Stab wussten sicher, dass er den Rückzugsbefehl ebenfalls erhalten hatte. Aber er hatte ihn in einer Art und Weise ignoriert, als wäre ihm der Code, in dem er übermittelt worden war, völlig unbekannt.

Das ließ nur den einzigen Schluss zu, dass er der Maulwurf war. Doch es steckte noch etwas anderes dahinter als nur das »einfache« Überlaufen eines Agenten zur anderen Seite. Wäre das der Fall, hätte Ingvarsson alles darangesetzt, unauffällig zu funktionieren und nicht aus der Reihe zu tanzen, um keine Aufmerksamkeit zu erregen. Doch er tat das Gegenteil. Er war der Einzige gewesen, der am vereinbarten Treffpunkt aufgetaucht war und auf Kontaktaufnahme gewartet hatte, und er war der Einzige, der den Rückruf ignorierte.

Valentina war sehr gespannt darauf, welche Erklärung Ingvarsson dazu abgeben würde …

*

Irgendeiner der Marines hatte der Aktion den Namen »Operation Nachtschatten« gegeben.

Die Gruppe von sieben Männern, die sich laut singend und schwankend durch die Straße wälzte, erregte Aufmerksamkeit. Alle trugen Ausgehuniformen des Star Corps der Solaren Welten, der sie im Moment alles andere als Ehre machten. Wo immer sie herkamen und was sie dort getan hatten, es hatte ihnen offensichtlich nicht gut getan. Sie machten den Eindruck, als wären sie vollkommen betrunken.

Dabei konnte das eigentlich nicht sein. Seit der Erfindung von Synthodrinks wurde in Begegnungszentren kaum noch Alkohol ausgeschenkt. Das Zeug war inzwischen einfach unmodern geworden. Und dass Angehörige des Star Corps, die zu Gast auf Darelis II weilten, sich derart zügellos aufführten, war schlicht ein Skandal. Deshalb konnten sich die sieben Männer sicher sein, dass sie die volle Aufmerksamkeit aller Passanten besaßen.

Tatsächlich konzentrierten sich aller Augen so sehr auf sie, dass das Liebespärchen und ihr Begleiter, das gut zwanzig Meter hinter ihnen die Straße entlangschlenderte und sich ab und zu knutschend gegen die Hauswand lehnte, nahezu unbeachtet blieb. Vielleicht, so sagten später Zeugen aus, wäre alles gut gegangen und nichts weiter passiert, als dass einige Einwohner der Stadt Grund hatten, die Köpfe zu schütteln und zu beklagen, dass die Moral im Star Corps offensichtlich fröhlich den Bach hinunterging – wenn …

Ja, wenn nicht jemand den Fehler begangen hätte, die sieben Rüpel anzusprechen und zurechtzuweisen.

Niemand konnte hinterher sagen, wer damit angefangen hatte, aber die Star Corps Leute nahmen mächtig Anstoß daran, derart gemaßregelt zu werden. Innerhalb von Sekunden begann eine Schlägerei, die in eine kleine Straßenschlacht ausartete, an der sich immer mehr Leute beteiligten.

In diesem Durcheinander fiel es niemandem besonders auf, dass das Liebespaar in dem ganzen Gewühl in einem Hauseingang verschwand und ein anderer Mann ihnen unmittelbar folgte …

*

Ragnarök S. Telford, Jenny Black Fox und Simon E. Jefferson verloren keine Zeit, sobald sie das fragliche Haus betreten hatten, in dem sich die Wohnung des toten Agenten befand, dessen Schmuckstück noch fehlte. Valentina Duchamp hatte ihnen die Lage genau beschrieben. Aus dem persönlichen Besitz des Mannes, der zusammen mit seiner Leiche auf die STERNENFAUST überstellt worden war, hatten sie seinen Wohnungsschlüssel und eine gute Geschichte parat, was sie dort zu suchen hatten, falls sie erwischt wurden.

Äußerlich gelassen gingen sie zu der Wohnung, als hätten sie alles Recht der Welt, sich hier aufzuhalten. Jefferson suchte dabei unauffällig die Wände des Flures ab und entdeckte, was normale Augen niemals gesehen hätten: die Wärmeausstrahlung der getarnten Kamera gegenüber der fraglichen Wohnungstür, die mit einem Alarmsystem gekoppelt war.

»Kamera und Alarm«, flüsterte er seinen beiden Begleitern zu.

Jenny tat, als kramte sie in ihrer Hosentasche nach dem Schlüssel, obwohl sie vermutlich noch außerhalb des Erfassungsbereichs der Kamera war. »Ich schalte ihn aus«, flüsterte sie.

Noch ehe ihre beiden Begleiter sie fragen konnten, was sie vorhatte, zauberte sie statt des Schlüssels ein kleines Gerät aus der Tasche, das eine gewisse Ähnlichkeit mit einer Taschenlampe hatte. Sie hielt es in Richtung auf die Kamera und drückte einen Knopf. Zu sehen war für normale Augen nichts. Doch Jeffersons Infrarotsicht zeigte ihm, dass die Kamera ihren Betrieb augenblicklich einstellte.

»Hat funktioniert«, meldete er. »Und bei Gelegenheit hätte ich gern gewusst, was für ein Ding das ist.«

Jenny grinste, während Telford die Wohnung aufschloss und sicherte, dass sich niemand darin befand. »Ein bisschen Black-Fox-Zauber«, antwortete sie. »Ein Störgerät, das die Elektronik von Waffen und auch Kameras lahm legt.«

»Und höchst illegal, vermute ich.«

Jenny grinste breit. »Da es dieses Gerät in dieser Form – außer dem einen hier – noch gar nicht gibt, hat sich auch noch niemand darüber Gedanken gemacht, ob es legal ist oder nicht. Darüber denke ich nach, wenn ich es mir patentieren lasse.«

Telford bedeutete ihnen, dass alles sicher war, und sie betraten die Wohnung. Jefferson entdeckte nirgends weitere Kameras, und so machten sie sich auf die Suche nach dem Schmuckstück mit dem implantierten Mikrochip.

»Wer immer die Kamera und den Alarm installiert hat, wird die Wohnung sicher nicht nur sporadisch überwachen, sondern permanent«, war Jenny überzeugt. »Und das bestimmt nicht aus der Ferne, sondern in unmittelbarer Nähe. Was bedeutet, wir haben

höchstens fünf Minuten, um das Ding zu finden.«

Telford durchstöberte bereits methodisch das Schlafzimmer, während Jenny sich das Wohnzimmer vornahm und Jefferson nach in den Wänden oder anderswo verborgenen Tresoren oder ähnlichen Verstecken suchte. Mit Handscannern wäre es erheblich einfacher gewesen. Doch wie hätte sie erklären sollen, weshalb sie die in ihrer angeblichen Freizeit bei sich trugen, falls sie erwischt wurden.

»Ich habe es!«, meldete Telford nach kurzer Zeit und hielt triumphierend den silbernen Armreif mit dem etwa zwei Zentimeter durchmessenden tief roten Schmuckstein hoch. »Er lag ganz offen auf dem Nachtschrank. Jefferson, können Sie irgendwas Ungewöhnliches an ihm sehen? Signalgeber, Alarmsender oder so was?«

Jefferson nahm den Armreif und betrachtete ihn genau. »Wenn er einen Sender oder etwas Ähnliches hat, kann ich es nicht entdecken.«

Jenny nahm ihn ihm aus der Hand und streifte ihn sich über das Handgelenk. »Steht mir gut«, fand sie und blickte Telford auffordernd an.

Der große Marine grinste. »Ich habe schon verstanden, Jen. Aber jetzt lasst uns hier verschwinden.«

Sie gingen zur Tür. Doch noch bevor sie sie erreicht hatten, wurde sie aufgestoßen und eine Gruppe von Sicherheitskräften stürmte herein, die ihre Nadler auf die drei gerichtet hielten …

*

Tarik Ingvarsson saß wie jeden Abend im Begegnungszentrum an seinem Stammplatz und wartete darauf, dass irgendjemand Kontakt mit ihm aufnahm. Er vertrieb sich die Zeit mit denselben Dingen, mit denen sich auch die anderen Gäste die Zeit vertrieben. Er trank ein paar Synthodrinks, diskutierte hier und da mit anderen Leuten über das aktuelle Tagesgeschehen, tanzte ab und zu und nahm manchmal an einem der angebotenen Gesellschaftsspiele teil.

Doch bis jetzt hatte sich niemand mit ihm in Verbindung gesetzt. Sicherlich lag das an der Veröffentlichung der Namen und Bilder der fünf enttarnten Agenten, die überall in den Nachrichten gezeigt wurden. Ingvarsson hielt das für einen Fehler, denn dadurch waren die Kontaktpersonen gewarnt. Andererseits, so hatte man ihm erklärt, machte gerade das eine Kontaktaufnahme erforderlich, weil die restlichen Agenten ihre gesammelten Informationen in Sicherheit bringen mussten. Also wartete Ingvarsson darauf, dass jemand ihm die richtigen Codeworte nannte.

Doch wie es aussah, wartete er auch heute Abend vergeblich. Er beschloss, nach einem letzten Abstecher in den Waschraum nach Hause zu gehen. Im Waschraum befanden sich nur drei Männer, die Ingvarsson nicht kannte. Doch auch von denen trat niemand an ihn heran. Sie beachteten ihn gar nicht. Umso überraschter war er, als er

sich unvermittelt von hinten gepackt fühlte und den Einstich einer Injektion spürte. Danach fühlte er nichts mehr.

*

»Wir haben unseren Freund Alois Minkata besuchen wollen«, erklärte Ragnarök S. Telford zum wiederholten Mal den Leuten, die ihn und seine Begleiter seit drei Stunden in die Mangel nahmen. »Wie oft sollen wir Ihnen das denn noch sagen?«

»So oft ich es hören will!«, knurrte ein Mann, der sich als Agent Mario Ayadi vorgestellt hatte. »Ich würde es allerdings vorziehen, von Ihnen endlich die Wahrheit zu erfahren. Was wollten Sie in dem Appartement?«

»Unseren Freund besuchen. Loisi und ich kennen uns seit der Schulzeit, wie Sie jederzeit nachprüfen können.« Zumindest hoffte Telford, dass das extra zu diesem Zweck kürzlich gewirkte Dossier der GalAb dieser Überprüfung standhielt.

»Und deshalb sind Sie einfach in seine leere Wohnung eingedrungen?«

»Wir sind nicht eingedrungen. Wir hatten einen Schlüssel, den er selbst mir bei unserer letzten Begegnung gegeben hat. Und als wir uns für den heutigen Abend bei ihm verabredet hatten, sagte er mir noch, falls er nicht da sei, sollten wir schon mal reingehen und auf ihn warten. Das haben wir getan. Und dann kamen Ihre Leute mit Waffengewalt hereingeplatzt und haben uns wieder rausgezerrt. Und jetzt werden wir hier verhört wie Kriminelle.«

»Was Sie in unseren Augen auch sind. Schlimmer noch: Sie sind Spione!«

Jefferson lachte höhnisch. »Leiden hier jetzt alle unter Verfolgungswahn? Wir sind Mitglieder des Star Corps und nichts anderes.«

»Ihr Freund – falls er denn wirklich Ihr Freund war – wurde als Agent enttarnt. Und zwar ohne jeden Zweifel.«

Telford schüttelte vehement den Kopf. »Niemals! Das glaube ich erst, wenn Sie mir das hieb- und stichfest beweisen können. Und das ist unmöglich. Er ist mein *Freund*, verdammt!«

»Nun, das eine schließt das andere nicht zwangsläufig aus.«

»Selbst wenn Ihre Anschuldigung wahr wäre«, ließ sich Jenny Black Fox vernehmen und erntete dafür einen vernichtenden Blick von Telford, »was haben wir denn damit zu tun? Seit wann stempelt einen die Bekanntschaft oder Freundschaft zu einem Agenten gleich selbst zu einem? Immer vorausgesetzt, die Vorwürfe entsprächen der Wahrheit.«

»Da gebe ich Ihnen sogar Recht«, stimmte Mario Ayadi ihr zu. »Aber die Tatsache, dass sieben Ihrer Leute zur gleichen Zeit direkt vor dem fraglichen Haus eine Schlägerei angezettelt haben, in deren Schutz Sie unbemerkt im Haus verschwinden konnten, spricht da schon eine ganz

andere Sprache.«

»Das sollen Crewmen der STERNENFAUST gewesen sein?«, entrüstete sich Telford. »Im Leben nicht!«

Ayadi hieb wütend mit der flachen Hand auf den Tisch. »Spielen Sie mir hier doch kein Theater vor! Das Ganze war ein abgekartetes Spiel! Und ich frage Sie noch einmal: Was wollten Sie in der Wohnung von Alois Minkata?«

»Unseren Freund Loisi besuchen. Soll ich es Ihnen buchstabieren, damit Sie das endlich kapieren?«

Ayadi nickte grimmig. »Nun gut. Wir haben Mittel und Wege, die Wahrheit ans Licht zu bringen. Und wenn wir sie aus Ihnen herausgeholt haben, werden wir Sie wegen Hochverrats vor Gericht stellen.«

»Dazu haben Sie keinerlei Handhabe«, war Jenny überzeugt und hoffte, dass das Antidrogenmittel von Valentina Duchamp, das sie unmittelbar vor dem Einsatz eingenommen hatte, wirklich funktionierte.

»Das werden wir sehen«, erwiderte Ayadi bissig. »Und wenn ich erst mal mit Ihnen fertig bin …«

*

Dana Frost saß mit Botschafter Maunga im Aufenthaltsraum der STERNENFAUST und ging mit ihm den Bericht durch, den die Schiffsärztin Dr. Simone Gardikov über ihre Untersuchung der fünf Toten verfasst hatte. Demnach waren alle eindeutig an Herzinfarkt gestorben.

Botschafter Maunga nickte nachdenklich, nachdem er den Bericht gelesen hatte. »Das ist überaus günstig für meine Verhandlungen mit Lord Manager Diaz«, stellte er fest. »Wenn auch sehr bedauerlich für die Betroffenen.« Er schüttelte betrübt den Kopf. »So sehr ich auch die Notwendigkeit einsehe, dass man sich Informationen manchmal auch unter Einsatz des eigenen Lebens beschaffen muss, wenn das Wohl vieler oder sogar eines ganzen Volkes davon abhängt, so wünschte ich mir doch, es gäbe endlich andere Möglichkeiten. Gerade in diesem Fall. Die Genetics sind schließlich immer noch *Menschen*, nicht irgendeine fremde Rasse.«

Dana nickte. »Ich muss Ihnen beipflichten, Botschafter. Leider hat der Konflikt Mensch gegen Mensch eine Jahrtausende alte unschöne Tradition.«

»Wie wahr, Captain. Trotzdem geben mir diese traurigen Umstände eine gutes Kontra gegen Diaz' Propaganda, mit der er die Toten zu Agenten abstempelt.«

»Würden Sie mir das bitte erklären, Botschafter? Ich kann nämlich darin keinen Vorteil erkennen.«

Maunga lächelte, langte nach einer Schüssel mit Plätzchen, die auf

dem Tisch vor ihm stand, fischte sich eins mit einem knallrosa Zuckerguss darauf heraus und biss genüsslich hinein.

»Ich hatte zwar erst ein einziges Gespräch mit Jurij Diaz, aber ich denke, ich kann ihn aufgrund seines Verhaltens, das er dabei an den Tag legte, ganz gut einschätzen. Wenigstens bis zu einem gewissen Grad. Deshalb glaube ich, dass er mit dieser Propaganda an unser Schamgefühl appellieren will, um die Solaren Welten auf diese Weise unter Druck zu setzen und zu Zugeständnissen zu veranlassen. Oder umgekehrt: zu bewirken, dass wir unsere Forderungen als ›Buße‹ zurückstufen.«

Dana sah ihn verständnislos an, und Maunga erklärte: »Wenn wir uns genug dafür schämen, dass wir erstens überhaupt Agenten bei den Genetics eingeschleust haben, die immerhin bis vor kurzem noch ein Teil der Solaren Welten waren, und zweitens dafür, dass unsere Agenten offenbar so unfähig sind, sich gleich reihenweise erwischen zu lassen, dann – so der mutmaßliche Plan – werden wir froh über jeden Krümel sein, den die Genetics uns als Zugeständnis hinwerfen.«

»Das würde Sinn machen«, stimmte Dana zu. »Aber ich sehe immer noch nicht, wie die Tatsache, dass die fünf Agenten an Herzinfarkt gestorben sind, als Kontra gegen die Propaganda wirken soll.«

Maunga lächelte wieder und angelte sich den nächsten Keks. »Sehr einfach. Ich kann Diaz zum einen vorhalten, dass sich Tote nicht mehr gegen solche Beschuldigungen wehren können und zum anderen, dass es schon ein seltsamer Zufall ist, dass fünf Personen, die sich in der Obhut seiner Sicherheitskräfte befanden, beinahe gleichzeitig an Herzinfarkt gestorben sind. Denn etwas anderes lässt sich ja wohl nicht nachweisen. So hat Diaz zwei Möglichkeiten: Entweder er legt Beweise für die Schuld der fünf Toten vor – oder er zieht seine Anschuldigungen zurück. Beweise vorzulegen würde wahrscheinlich bedeuten, dass er einige Dinge aus dem Bereich seines eigenen Geheimdienstes offenlegen muss. Ich glaube nicht, dass er das tun wird. In jedem Fall werden unsere Gespräche höchst interessant verlaufen.«

Dana schüttelte den Kopf. *Ich glaube nicht, dass ich Maungas Arbeit jemals tun könnte. Solche verwinkelten Gedanken, Schachzüge und Taktiken sind mir einfach zu kompliziert.* Der Interkom unterbrach ihre Gedanken.

»Captain«, meldete Lieutenant Jamil, die Kommunikationsoffizierin, »wir haben von den Marines gerade ein kurzes Signal erhalten.«

»Positiv, wie ich hoffe, Lieutenant.«

»Leider nein, Ma'am. Sie wurden alle verhaftet – und Telford, Black Fox und Jefferson auch.«

Verdammter Mist! »Danke, Lieutenant. Halten Sie mich auf dem Laufenden, sobald Sie etwa Neues erfahren.«

»Natürlich, Ma'am.«

Botschafter Maunga sah Dana ernst an und vergaß sogar für einen Moment, an seinem inzwischen vierten Plätzchen zu knabbern. »Ich will nur hoffen, dass die Antiwahrheitsdroge der GalAb so gut wirkt,

wie Miss Duchamp behauptet hat.«

»Das hoffe ich auch. Aber für den Fall, dass nicht, haben wir den Beteiligten nur das Nötigste erzählt. Mehr als dass sie an einer bestimmten Stelle in der Stadt einen Aufruhr anzetteln sollten, können die Marines nicht preisgeben. Und die drei anderen können nicht viel mehr sagen, als dass sie ein Schmuckstück aus der Wohnung holen sollten. Über die Hintergründe wurden sie sicherheitshalber nicht informiert. Ich hoffe, das bietet ihnen einen gewissen Schutz, falls das Schlimmste eintreten sollte.«

»Das müssen wir abwarten«, sagte Maunga. »In jedem Fall werden wir wohl sehr bald von Mr. Diaz hören – wir beide. Und dafür habe ich noch einige Vorbereitungen zu treffen. Sie entschuldigen mich, Captain.« Er schnappte sich die Keksschüssel und verließ den Raum.

*

Sie brauchten nicht lange zu warten. Bereits zwei Stunden, nachdem Dana die Meldung über die Verhaftung ihrer Leute erhalten hatte, meldete sich Lord Manager Jurij R. Diaz persönlich bei ihr und verlangte ihre Anwesenheit unverzüglich in seinem Büro.

Sie waren kaum eingetreten – Diaz hatte ihnen noch nicht einmal Platz angeboten – als er sie schon anblaffte. »Ich weiß nicht, was Sie sich dabei gedacht haben, außer einen ernsthaften Konflikt mit der Genetiker-Förderation vom Zaun zu brechen. Ich kann Ihnen nur sagen, dass Sie sich damit einen Bärendienst erwiesen haben, der nicht ohne Folgen bleiben wird.«

Aorangi Maunga setzte sich unaufgefordert an den Tisch, hinter dem Diaz aufrecht stand und das Bild eines Racheengels abgab. Neben ihm saß ein dunkelhaariger Mann mit Raubvogelgesicht, der sie beide durchdringend anstarrte. Dana setzte sich neben den Botschafter.

»Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen, Lord Manager Diaz«, sagte Maunga höflich. »Darüber hinaus wäre ich Ihnen sehr verbunden, wenn Sie uns erst einmal Ihren Begleiter vorstellten und uns sagen würden, was Sie so aufgebracht hat, dass Sie uns mitten in der Nacht quasi aus dem Bett holen, damit wir dazu angemessen Stellung nehmen können.«

»Das ist Gun R. Vupado, Leiter unseres Geheimdienstes. Und stellen Sie sich nicht dumm, Botschafter!« Diaz fauchte Maunga beinahe an. »Sie wissen genau, wovon ich rede!«

Maunga schüttelte den Kopf. »Ich habe nicht die leiseste Ahnung, was Sie uns eigentlich vorwerfen. Wissen Sie irgendetwas, Captain Frost?«

Dana, die sich gemäß der Absprache mit dem Botschafter zurückhielt, schüttelte nur den Kopf.

Diaz presste für einen Moment die Lippen zusammen, entschied sich aber, die Diskussion besser mit rein intellektuellen Mitteln

fortzusetzen. »Nun gut, dann will ich Ihnen auf die Sprünge helfen. Vor vier Stunden wurden zehn Ihrer Leute verhaftet, Captain Frost. Sieben haben auf der Straße eine Schlägerei angezettelt. Die drei anderen haben sich im Schutze der dadurch verursachten Aufregung in die Wohnung eines entlarvten Agenten geschlichen, nachdem sie eine Überwachungskamera ausgeschaltet haben, wo wir sie aufgegriffen haben.«

Dana schüttelte den Kopf. »Das sind schwere Anschuldigungen, Mr. Diaz. Ich kann mir nicht vorstellen, dass meine Leute eine Schlägerei anzetteln. Aber ich bin mir sicher, Sie haben Beweise dafür, die Sie mir vorlegen können. Sollten sich die als zutreffend erweisen, können Sie sicher sein, dass die Betreffenden angemessen für ihr Fehlverhalten diszipliniert werden. Abgesehen davon kann ich mir nicht vorstellen, dass irgendeiner meiner Leute Kontakt zu Agenten hat. Wer bitte sollen diese drei sein?«

»Ein gewisser Simon E. Jefferson, Ragnarök S. Telford und Jenny Black Fox.«

Dana nickte langsam. »Die hatten gestern Landurlaub, das ist richtig. Aber ich kann Ihnen versichern, dass sie keinen Kontakt zu irgendwelchen Spionen haben. Alle drei sind seit geraumer Zeit Mitglieder meiner Crew, Lieutenant Jefferson schon seit etwa einem Jahr. Und ich kann mich dafür persönlich verbürgen, dass sie sich alle während der letzten vier Monate ununterbrochen an Bord der STERNENFAUST waren. Wie also sollte da ein Kontakt, mit Agenten zustande gekommen sein?«

»*Angeblichen* Agenten«, wandte Maunga spitz ein. »Ich nehme an, Lord Manager, Sie sprechen von jenen fünf Toten, die Sie seit Tagen zu Propagandazwecken missbrauchen. Ich wollte Sie ohnehin bitten, im Namen der Menschlichkeit davon Abstand zu nehmen. Selbst wenn Ihre Anschuldigung zutreffen sollte, ist es doch recht pietätlos, Tote derart öffentlich zu beschuldigen. So etwas sollte diskret behandelt werden.«

Diaz gestattete sich ein leichtes Lächeln. »Ich kann mir denken, dass das für Sie und die Solaren Welten eine peinliche Angelegenheit ist, Botschafter.«

Maunga erwiderte sein Lächeln überaus liebenswürdig. »Bis jetzt ist es das in keiner Weise, Lord Manager. Denn Sie sind uns immer noch die Beweise für die Vorwürfe gegen die fünf schuldig geblieben.« Er lehnte sich zurück und faltete die Hände über seinem runden Bauch. »Lassen Sie uns erst einmal damit beginnen, diese Beweise zu sichten, ehe wir Crewmitglieder der STERNENFAUST der Spionage beziehungsweise des Kontaktes zu Agenten beschuldigen. Also worauf gründen Sie Ihre Behauptung?«

»Zum Beispiel auf der Tatsache, dass alle fünf Selbstmord begangen haben, als sie verhaftet wurden«, ließ sich Gun R. Vupado vernehmen.

Aorangi Mako Maunga zog die Augenbrauen hoch und maß die beiden Genetics mit einem verwunderten Blick. »Ich kann mir nicht

vorstellen, Mr. Vupado, dass Ihre Spezialisten, die die Toten obduziert haben, derartige Stümper sind. Ich habe veranlasst, dass die Schiffsärztin der STERNENFAUST, eine überaus fähige Ärztin mit Erfahrung im Obduzieren, eine zweite Obduktion vornimmt.« Er lächelte. »Sie werden verstehen, dass wir das den Angehörigen schuldig waren. Und Dr. Gardikov hat in allen fünf Fällen zweifelsfrei festgestellt, dass die Todesursache ein Herzinfarkt war. Wenn Sie also Hinweise auf einen Selbstmord haben, würde ich die gern sehen.«

Vupado machte eine wegwerfende Handbewegung. »Finden Sie es nicht ein bisschen seltsam, dass fünf bis dahin gesunde Leute unabhängig voneinander einfach tot umfallen, nur weil sie verhaftet werden?«

»Wenn es sich tatsächlich so abgespielt hat, wäre das in der Tat ein merkwürdiger Zufall«, bestätigte Maunga. »Aber, so Leid es mir tut mich wiederholen zu müssen, Sie haben uns bis jetzt immer noch keine Beweise für diese Behauptung vorgelegt. Wer sagt mir denn, dass diese fünf Toten nicht einfach nur fünf vollkommen harmlose Bürger der Solaren Welten waren, die alle einen Herzinfarkt hatten – und anschließend von Ihnen nur deshalb zu Propagandazwecken missbraucht wurden, weil sie sich nicht mehr wehren konnten?«

Diaz schnaufte verächtlich. »Und welchen Grund sollten wir wohl für so ein Manöver haben?«

Maunga lächelte. »Aber mein lieber Lord Manager! Der liegt doch auf der Hand. Sie wollen mit dieser Peinlichkeit, wie Sie selbst es vorhin nannten, erreichen, dass die Position der Solaren Welten bei unseren Verhandlungen geschwächt wird. Aber wenn Sie wollen, dass ich zugebe, dass diese fünf Menschen Agenten waren, so muss ich auf der Vorlage von Beweisen bestehen.« Er sah die beiden Genetics erwartungsvoll an.

»Wir haben einen Zeugen«, erklärte Vupado. »Durch den sind wir überhaupt erst auf die fünf aufmerksam geworden.«

»In diesem Fall werde ich mir anhören, was der Zeuge zu sagen hat und anschließend mein Urteil über seine Glaubwürdigkeit fällen. Wann kann ich mit ihm sprechen?«

»Hören Sie, Botschafter«, knurrte Diaz, »Sie wollen uns doch nicht allen Ernstes unlautere Machenschaften unterstellen.«

Maunga schüttelte den Kopf. »Ebenso wenig wie Sie den Solaren Welten allen Ernstes unterstellen, bei Ihnen spioniert zu haben. Ich gehe davon aus, dass Ihre Leute«, er nickte Gun Vupado zu, »die Wohnungen und Arbeitsplätze der *Verdächtigen* gründlich durchsucht haben. Wenn Ihre Anschuldigung der Wahrheit entspricht, müssen Sie dabei doch mindestens einen, wahrscheinlich aber sogar mehrere Beweise dafür gefunden haben. Sicher haben Sie auch deren Umfeld und Background gründlich durchleuchtet.«

»Selbstverständlich«, bestätigte Vupado.

»Dann bitte ich Sie, mir die gefundenen Beweise *jetzt* vorzulegen.«

Vupado wusste, dass Maunga dieses verbale Gefecht im Grunde

schon gewonnen hatte, denn seine Leute hatten tatsächlich keine Beweise gefunden, nicht einmal Hinweise. Ihr einziger Beweis war die Aussage der Ingvarsson-Kopie, der die fünf entlarvt hatte, weil sie sich ihm durch die richtigen Codeworte zu erkennen gegeben hatten. Dem Geheimdienstchef war natürlich klar, das Maunga die Aussage dieses Mannes anzweifeln würde. Ganz davon abgesehen, dass Ingvarsson seit gestern Abend spurlos verschwunden war.

»Wir haben die Auswertung noch nicht abgeschlossen«, versuchte Vupado auf Zeit zu spielen.

»Sie weigern sich also, mir die Beweise vorzulegen«, stellte Maunga fest. »Da drängt sich mir förmlich der Verdacht auf, dass es gar keine gibt.« Sein Gesicht nahm einen harten Ausdruck an, und seine Augen funkelten kalt. »Ich resümiere also. Sie haben fünf tote Bürger der Solaren Welten. *Angeblich* haben die Selbstmord begangen, aber Sie verweigern uns jeden Beweis dafür. *Angeblich* handelte es sich bei ihnen um Agenten des Geheimdienstes, wofür Sie Beweise zu haben vorgeben. Aber Sie verweigern uns die Vorlage dieser Beweise. Gleichzeitig verlangen Sie von mir, dass ich Ihre unbewiesenen Behauptungen unbesehen glaube.«

Er beugte sich vor und bohrte seinen Blick in Vupados Augen. »Ich muss einem intelligenten Mann wie Ihnen nicht sagen, welchen Eindruck das zwangsläufig erwecken muss. Wenn Sie mir die *angeblichen* Beweise nicht vorlegen, bin ich gezwungen, Ihre Behauptungen für nichts anderes als Anti-Solarwelten-Propaganda zu halten, mit der Sie versuchen uns zu erpressen.«

Vupado starrte Maunga mit einem ebenso kalten Blick an. »Und ich muss einem intelligenten Mann wie Ihnen nicht sagen, dass es in so einer Situation höchst unklug wäre, wenn wir unsere Quellen preisgäben.«

Der Botschafter wischte den Einwand mit einer lässigen Handbewegung beiseite. »Sie beschuldigen die Solaren Welten der Spionage bei Ihnen. Wenn ich einmal bereit bin vorauszusetzen, dass das der Wahrheit entspricht, so kann Ihre Informationsquelle nur entweder einer Ihrer eigenen Agenten sein, den *Sie* bei *uns* eingeschleust haben – was mich zu der Frage berechtigt, weshalb Sie uns eine Sache vorwerfen, derer Sie sich selbst ebenfalls bedienen. Oder es handelt sich um einen Überläufer. Und Sie werden mir gewiss darin zustimmen, dass in beiden – natürlich rein hypothetischen – Fällen die betreffende Person entbehrlich wäre und ohne Schwierigkeiten ersetzt werden könnte. Mit anderen Worten: Es gibt keinen vernünftigen Grund, einen solchen Beweis zurückzuhalten – es sei denn, er existiert gar nicht.« Maunga sah Diaz und Vupado auffordernd an.

In Vupados Augen glomm für einen Moment ein Funken von Hochachtung auf, doch er gab sich noch nicht geschlagen. »Das unerlaubte Eindringen Ihrer Leute in die Wohnung eines … Verdächtigen sollte Ihnen eigentlich Beweis genug dafür sein, dass diese Anschuldigungen auf Tatsachen basieren. Besonders hinsichtlich

der Tatsache, dass unmittelbar vorher eine unserer Überwachungskameras unerklärlicherweise ausfiel.«

»Ich bin mir sicher, dass es dafür eine vernünftige Erklärung gibt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass Mitglieder des Star Corps dort *eingebrochen* sind. Oder?«

»Nein«, musste Vupado zugeben, »sie hatten einen Schlüssel.«

»Für dessen Besitz sie sicher einen guten Grund angeben konnten«, vermutete Maunga.

»Sie sagten, der … Verdächtige sei ein Freund von ihnen und hätte ihnen den Schlüssel vor längerer Zeit bereits gegeben«, musste Vupado zugeben und war immer noch über darüber verärgert, dass die Befragung der Gefangenen nichts ergeben hatte. Nicht einmal unter Drogen waren sie von ihrer Darstellung abgewichen. Deshalb hatte er eine weitere Befragung mit einem neu entwickelten Wahrheitsserum für heute angeordnet, sobald er von diesem Gespräch zurückkehren würde.

»Haben Sie ihnen das Gegenteil beweisen können?«, verlangte Maunga zu wissen.

»Bis jetzt nicht.«

»Gab es irgendeinen Hinweis darauf, dass die Leute für den Ausfall der Überwachungskamera verantwortlich sind?«

»Nein.« Und auch das konnte Vupado nicht verstehen. Er hatte die Leute und alles, was sie bei sich gehabt hatten, gründlich untersucht, aber nichts gefunden, womit sie den Ausfall bewerkstelligt haben könnten. Trotzdem war er sich sicher, dass das kein Zufall gewesen war.

»Ich stelle also fest, dass Ihre Anschuldigungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt jeglichen Beweises entbehren. Somit haben Sie kein Recht, die Star Corps Leute noch länger festzuhalten. Und da wir schon einmal bei diesem Thema sind«, wandte er sich jetzt an Diaz, »verlangt die Reederei der KANO die unverzügliche Rückgabe des Schiffes, die bis jetzt von Ihnen grundlos verweigert wurde. Damit machen Sie sich des Diebstahls schuldig.«

Diaz klappte bei diesem Argument für einen Moment die Kinnlade nach unten, ehe er sich wieder fing. »Das ist lächerlich!«

»Das findet die Hamaro-Reederei absolut nicht. Sie hat bereits offizielle Beschwerde eingelegt.«

»Sie kann sich beschweren, so viel sie will! Mit diesem Schiff wurde Spionage betrieben! Wir haben alles Recht der Welt, es so lange festzuhalten, bis der Fall geklärt ist.«

Maunga zog beredt die Augenbrauen hoch. »Ich resümiere«, sagte er erneut in einem Tonfall, als spräche er zu einem begriffsstutzigen Kind. »Der Captain der KANO ist einer jener *angeblichen* Agenten, die *angeblich* Selbstmord begangen haben. Ich nehme an, Sie haben daraufhin sein Schiff bis auf die letzte Schweißnaht auseinander genommen, um einen Beweis für die *angebliche* Spionage zu finden, nicht wahr?«

Es störte Diaz gewaltig, dass der Botschafter ständig auf dem Wort »angeblich« herumritt. Doch solange er ihm nicht die geforderten Beweise vorlegte, hatte er, wie Diaz zugeben musste, alles Recht dazu.

»Ja, das haben wir«, gab er widerwillig zu.

»Und Sie haben nichts gefunden, da Sie mir andernfalls einen solchen Beweis mit dem größten Vergnügen nachhaltig unter die Nase gerieben hätten. Außerdem haben Sie die Besatzung sicherlich auf Herz und Nieren verhört. Und ich will mal so tun, als wäre ich *nicht* davon überzeugt, dass Sie das mit Drogen und wahrscheinlich sogar Folter getan haben.«

Diaz schwieg verbissen.

»Da Sie aber keine Aussage von denen als Beweis vorgelegt haben, lässt das nur den Schluss zu, dass Sie auch auf diese Weise kein Geständnis einer angeblichen Spionagetätigkeit bekommen haben.«

»Ja«, sah sich Diaz gezwungen zuzugeben. »Aber …«

»Und trotzdem«, unterbrach ihn Maunga schneidend, »besitzen Sie die Dreistigkeit, unschuldige Bürger der Solaren Welten aufgrund unbewiesener und offensichtlich auch nicht beweisbarer Anschuldigungen gefangen zu halten, ein harmloses Frachtschiff zu beschlagnahmen und sich obendrein auch noch im Recht zu wähnen. Entweder, Lord Manager Diaz, Sie lassen die Besatzung sofort frei und das Schiff zurückkehren, oder *Sie* werden ernste Konsequenzen zu spüren bekommen.«

Jetzt lächelte Diaz breit und lehnte sich genüsslich zurück. »Mein lieber Botschafter, Sie vergessen, dass *Sie* etwas von *uns* wollen und nicht umgekehrt. Sie sind gar nicht in der Position, mir mit irgendwelchen Konsequenzen zu drohen.«

Diaz genoss es sichtlich, Maunga den scheinbaren Fehler in seiner Argumentation unter die Nase zu reiben. Doch der Botschafter bereitete dem Genuss ein schnelles Ende.

»Mein lieber Lord Manager«, antwortete er in nahezu demselben herablassenden Ton, den Diaz gebraucht hatte, »Sie haben sich doch nicht etwa eingebildet, dass die Genetiker-Förderation unsere einzige oder auch nur bevorzugte Option wäre für eine Unterstützung gegen die Dronte? Falls doch, so muss ich Sie leider enttäuschen. Sie sind lediglich ein Ansprechpartner von vielen. Und Sie sollten eins bedenken. Sie mögen vielleicht zahlreiche äußerst fähige Wissenschaftler in Ihren Reihen haben, aber Sie sollten einige Kaufleute in Ihren Beraterstab aufnehmen. Wünschen Sie wirklich, dass die Solaren Welten ihre Handelspolitik gegenüber der Genetiker-Föderation überdenkt?«

Diaz schluckte. Maunga hatte die Sache genau auf den Punkt gebracht, über den er sich schon mit Sven Reichenthal gestritten hatte. Heute mochten die Solaren Welten um Unterstützung an die Tür der Genetiker-Förderation geklopft haben. Doch wenn die Solaren Welten nicht mehr als Absatzmarkt zur Verfügung standen, wären die Genetics sehr schnell nicht mehr in der Lage, ihren hohen Lebensstandard zu

erhalten.

Er musste sich wohl oder übel Reichenthals Argumentation anschließen, dass ihre Förderation – zumindest jetzt noch – nicht an einem Bündnis mit den Solaren Welten vorbeikam, wollten sie sich ihre gerade erkämpfte Unabhängigkeit bewahren. Leider wusste das auch Aorangi Mako Maunga. Natürlich war seine Behauptung, die Genetics seien nur ein Bündniskandidat unter vielen, pure Aufschneiderei, denn die Solaren Welten pflegten nicht zu allzu vielen Fremdvölkern so gute Kontakte, dass sich daraus Bündnisse ergeben konnten.

Andererseits haben die Solaren Welten gerade zwei Kriege beigelegt, erinnerte sich Diaz. *Den mit den Kridan und den mit den J'ebeem.*

»Nun, Botschafter«, sah sich Diaz zu einem Zugeständnis gezwungen, »ich glaube, ich kann Ihnen in diesem Punkt entgegenkommen. Da bleiben aber immer noch die Vorwürfe gegen die Besatzungsmitglieder der STERNENFAUST.«

Maunga neigte zustimmend den Kopf. »Um die Verfehlungen ihrer Leute wird sich Captain Frost als deren Vorgesetzte kümmern. Sie können sich sicher sein, dass der Vorfall nicht ohne Konsequenzen bleibt.«

Dana nickte zustimmend. »Und ich werde genau untersuchen, wie es dazu kommen konnte. Meine Leute sind normalerweise diszipliniert und wissen sich zu benehmen.«

»Oh nein, Captain! So kommen Sie mir nicht davon! Diese Leute wurden in flagranti erwischt, wie sie eine Straßenschlacht angezettelt haben. Die bleiben hier und werden vor Gericht gestellt.«

Maunga machte ein bedauerndes Gesicht. »Ich fürchte, das werden sie nicht. Ich habe mir die Freiheit genommen, Ihre diesbezüglichen Gesetze und Vorschriften zu studieren. Und gerade in puncto Auslieferung gelten bei Ihnen immer noch dieselben Gesetze wie in den Solaren Welten. Nach denen wird ein ausländischer Verbrecher zur Aburteilung seinem eigenen Volk überstellt. Also haben wir jedes Recht, die sofortige Auslieferung der Beschuldigten zu verlangen.«

Diaz Mund verzog sich wieder zu seinem überheblichen Lächeln. »Aber zwei von ihnen sind Genetics«, stellte er sanft fest. »Die werden hier abgeurteilt.«

Doch Maunga schüttelte ebenfalls lächelnd den Kopf. »Bei deren Geburt waren die Genetikerwelten noch ein fester Bestandteil des Staatsgefüges der Solaren Welten, weshalb beide juristisch Bürger der Solaren Welten sind. Denn weder Lieutenant Jefferson noch Corporal Telford haben meines Wissens ihre Staatsbürgerschaft geändert. Und somit unterstehen sie noch *unserer* Gerichtsbarkeit und nicht Ihrer.« Maunga lehnte sich zurück und verschränkte die Arme über seinem dicken Bauch. »Und ich werde nicht eher von hier weggehen, bis Captain Frost ihre Leute in ihre Obhut genommen hat. Also, je eher Sie das veranlassen, desto eher können wir dieses langsam ermüdende Gespräch für heute beenden. Und wenn Sie schon dabei sind, können mir auch gleich die Besatzungsmitglieder der KANO übergeben. Bis

dahin wäre es überaus freundlich von Ihnen, wenn Sie uns ein gutes Frühstück anböten. Ich bekomme allmählich Hunger.«

Er sah Diaz auffordernd an. Der Lord Manager musste zugeben, dass Maunga ihn geschlagen hatte. Ihm blieb nichts anderes übrig, als die Niederlage mit so viel Würde wie möglich zu akzeptieren. Er nickte Vupado zu. Der betätigte eine Kom-Anlage und ordnete an, dass die Crewmitglieder der STERNENFAUST zu ihm gebracht wurden.

Eine halbe Stunde später wurden die Leute hereingeführt. Sie sahen etwas ramponiert aus, schienen aber ansonsten wohlauf zu sein. Jenny Black Fox lächelte Dana zu und strich sich betont langsam mit einer scheinbar müden Geste das lange schwarze Haar aus der Stirn, wobei Dana deutlich einen silbernen Armreif mit einem runden roten Schmuckstein an ihrem Handgelenk erkennen konnte. Offensichtlich war die Mission erfolgreich gewesen.

»Geht es Ihnen gut?«, fragte Dana. »Wurden Sie anständig behandelt?«

Jefferson schnaufte ungehalten. »Wenn zur ›anständigen Behandlung‹ auch gehört, dass man mit Drogen vollgepumpt wird – dann ja.«

Dana schoss einen kalten Blick auf Vupado ab.

Doch Maunga kam ihr zuvor, ehe sie etwas sagen konnte. »Nun, Lord Manager Diaz, Mr. Vupado, darüber wird noch zu sprechen sein. Für heute empfehle ich mich und bedanke mich für das überaus angenehme Gespräch mit Ihnen.«

Er verbeugte sich formvollendet und winkte seine Begleiter hinaus.

»Sie haben nicht ein einziges Mal abgestritten, dass wir genau das getan haben, was Diaz uns vorwirft, Botschafter«, sagte Dana, als sie das Gebäude verlassen hatten und einigermaßen sicher sein konnten, nicht belauscht zu werden.

Maunga lächelte verschmitzt. »Und doch war er überzeugt, dass ich genau das tue, ohne es jedoch beweisen zu können. Ist das nicht perfekt?«

Dana musste unwillkürlich lachen. »Ihre Gegnerin möchte ich um nichts in der Welt jemals sein, Botschafter!«

Maungas Lächeln verstärkte sich. »Nun, ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie jemals in *diese* schlimme Bredouille geraten sollten, Captain Frost.

Also können wir auch weiterhin Freunde bleiben.«

»Das beruhigt mich«, bekräftigte Dana und wechselte das Thema. »Glauben Sie, Diaz wird die Gespräche fortsetzen wollen?«

»Das muss er, wenn er nicht seine kleine Förderation dem Bankrott preisgeben will.«

*

Gun R. Vupado und Jurij R. Diaz sahen einander schweigend an, nachdem der Botschafter mit den STERNENFAUST-Leuten den Raum

verlassen hatte.

»Tja, so etwas nennt man wohl eine kräftige Schlappe«, knurrte Diaz schließlich, »und zwar für uns. Ich frage Sie, Vupado, wie das passieren konnte?«

Gun Vupado warf die Hände in die Luft. »Offensichtlich sind unsere Gegner von der GalAb schlauer als wir dachten. Oder«, er zuckte mit den Schultern, »gewisse Dinge waren tatsächlich ein Zufall.«

Diaz schnaufte verächtlich. »Das glauben Sie doch selbst nicht!«

»Glauben? Nein. Aber Botschafter Maunga hat in einem Punkt leider Recht: Wir können nichts stichhaltig beweisen.«

»Was ist mit Ihrem Doppelagenten? Dem Zeugen. Wieso haben Sie den nicht in die Waagschale geworfen?«

»Weil er seit gestern Abend verschwunden ist. Fragen Sie mich nicht, wie und wohin. Wir versuchen schon alles, um das herauszufinden. Falls ihm kein Unfall zugestoßen ist – und dafür gibt es bis jetzt keinen Anhaltspunkt –, so ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass die Gegenseite ihn enttarnt und einkassiert hat.«

»Wie ist das möglich? Ich dachte, Sie hätten alles unter Kontrolle.«

Vupado zuckte mit den Schultern. »Wir können nicht *jeden* Besucher der Solaren Welten überwachen und erst recht nicht die Leute, die hier arbeiten und von den Solaren Welten stammen. Dazu haben wir zu wenig Kapazität. Wir überwachen die Verdächtigen. Aber von denen hat sich niemand verdächtig verhalten. Auch nicht aus dem Team des Botschafters.«

»Aber aus der Crew des Schiffes, das ihn hergebracht hat.«

Vupado zuckte erneut mit den Schultern. »Wofür wir keine Beweise haben. Verdammt, Lord Manager, ich habe die Gefangenen durchsuchen lassen und alles, was sie bei sich hatten, intensiv mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln überprüft. Und wir haben *nichts* gefunden. Gar nichts. Das Einzige, was wirklich gegen sie spricht, ist die Tatsache, dass sieben von Ihnen ausgerechnet vor dem Haus eines feindlichen Agenten geprügelt haben und dass drei von ihnen in eben dessen Wohnung eingedrungen sind. Tatsache ist aber auch, dass die sieben betrunken waren und die drei einen Schlüssel zu der Wohnung hatten. Weitere Verdachtsmomente gegen sie gibt es nicht.«

»Sie halten sie doch nicht etwas für unschuldig?«

»Eigentlich nicht. Aber ich muss zugeben, dass rein nüchtern betrachtet berechtigte Zweifel bestehen. Deshalb würde ich empfehlen, dass Sie dem Botschafter eine offizielle Entschuldigung geben, wenn Sie das nächste Mal mit ihm sprechen.«

Diaz schüttelte missmutig den Kopf und wechselte das Thema. »Wie gefährlich kann es werden, wenn die GalAb tatsächlich Ihren Doppelagenten in die Finger bekommen hat?«

»Reden wird er nicht«, war Vupado überzeugt. »Dafür haben wir gesorgt. In seiner Gensequenz gibt es einen Sicherheitsmechanismus, der innerhalb von Sekunden einen Herzstillstand auslöst, sobald sein Blut eine bestimmte Konzentration von Chemikalien aufweist, die

ausschließlich in Wahrheitsdrogen vorkommen.« Der Geheimdienstchef gestattete sich ein leichtes Lächeln, wurde aber sofort wieder ernst. »Doch natürlich werden Sie uns auf die Schliche kommen, sobald sie seine Leiche obduzieren. Welche Informationen sie bereits von den toten Agenten erhalten haben, können wir nicht sagen.«

»Mit anderen Worten, die ganze Aktion war ein Fehlschlag«, resümierte Diaz verärgert.

Vupado schüttelte den Kopf. »Das würde ich nicht sagen. Immerhin haben wir die noch vorhandenen GalAb-Agenten gezwungen, sich für die nächste Zeit bedeckt zu halten oder sogar sich zurückzuziehen. Und außerdem haben wir einige wertvolle Erfahrungen mit unserer Agentenkopie gesammelt.«

Dass dies die Erkenntnis war, dass es so offenbar nicht funktionierte, würde er dem Lord Manager allerdings nicht offenbaren …

*

Nachdem sie auf die STERNENFAUST zurückgekehrt waren, setzten sie sich im Konferenzraum zur Besprechung zusammen. Verglichen mit demselben Raum auf der STERNENFAUST I war dieser ein Luxus an Geräumigkeit.

Die Marines waren schon bei Dr. Gardikov, die ihnen Blut abnahm und die Rückstände der Drogen analysierte, die man ihnen beim Geheimdienst verabreicht hatte.

Dana wandte sich an den Kommandanten der Marines. »Sergeant Takashi, ich habe gehört, Sie seien betrunken gewesen?«

Takashi grinste breit. »Yo, Ma'am!«

»Darf ich fragen, woher Sie den Alkohol hatten?«

Der Sergeant musterte zuerst intensiv seine Hände, warf anschließend einen Blick an die Decke und sagte schließlich: »Captain, ich glaube, es wäre für Ihr Seelenheil besser, wenn Sie nicht auf einer Antwort bestünden.«

Dana schüttelte den Kopf. »Haben Sie wenigstens einen ausgewachsenen Kater? Das geschähe Ihnen gerade recht.«

»Aber Captain!«, entrüstete sich Takashi. »Da haben wir unseren Ar… ahem … Allerwertesten für Sie riskiert – und das ist jetzt der Dank dafür!« Er schüttelte betrübt den Kopf. »Nein, keiner von uns war *so* betrunken, dass es zu einem Kater gereicht hätte.«

»Wie bedauerlich«, fand Dana bissig und wandte sich an Jenny Black Fox. »Wie ich sehe, war Ihre Mission wenigstens erfolgreich.«

Jenny grinste, streifte das erbeutete Armband vom Gelenk und reichte es Dana. »Ich hoffe, es war die ganze Sache wert, Captain. Wir hatten eine sehr unangenehme Nacht.« Sie gähnte unterdrückt.

»Wenigstens haben die Antipillen gewirkt, die Miss Duchamp uns gegeben hat«, fügte Telford hinzu. »Sie haben uns allerdings keinen

Augenblick zu früh aus dem Loch geholt, Ma'am. Die planten, uns heute Morgen mit stärkeren Drogen vollzupumpen, und da die Antipillen nur 24 Stunden wirken und wir natürlich keinen Nachschub mitnehmen konnten …« Er ließ den Rest des Satzes unvollendet.

»Was ist eigentlich aus Ihrem ›Black-Fox-Zauber‹ geworden, Crewman?« fragte Jefferson. »Als die Wachen uns durchsucht und alles abgenommen haben, war das Ding … verschwunden.«

»Black-Fox-Zauber?«, fragte Dana streng. »Ist das vielleicht noch so eine Sache, bei dem es für mein Seelenheil besser wäre, wenn ich nichts davon weiß?«

Jenny grinste. »Genau genommen … eh … ja, Captain.«

Telford knuffte sie in die Seite. »Nun sag's ihr schon, Jen. Das Ding ist eine technische Meisterleistung.«

Jenny zuckte mit den Schultern. »Nun, ich habe einen elektronischen Impulsgeber, den ich normalerweise zum Justieren der Waffen verwende, so modifiziert, dass er nicht nur justiert, sondern auch stören kann.«

Dana machte ein verständnisloses Gesicht, und Jenny erklärte: »Es war nur ein Experiment, nicht weiter wichtig …«

»Sie sind eine begabte junge Technikerin«, stellte Maunga fest, der bisher geschwiegen hatte. »Sie sollten diese Erfindung zum Patent anmelden und der Forschungsabteilung zur Verfügung stellen. Oder Miss Duchamps Leuten.«

»Jedenfalls«, beantwortete Jenny Jeffersons Frage, »habe ich das Ding hinter Ragnars überaus breitem Rücken als Sichtschutz unter das Bett geworfen, bevor die Leute uns aus der Wohnung gezerrt haben. Ich bin davon ausgegangen, dass sie eine Wohnung, die sie mit Sicherheit schon einmal gründlich durchsucht haben, nicht noch einmal durchsuchen werden. Dazu waren wir zu kurz drin.«

»Vielleicht sollten Sie Miss Duchamp fragen, ob sie noch einen Job für Sie frei hat«, bemerkte Dana schmunzelnd und war unglaublich stolz auf ihre Leute.

Jenny winkte ab. »Nein danke! Das wäre mir auf die Dauer viel zu aufregend.«

»Ich bin allerdings der Meinung, dass Ihr Talent als Waffentechnikerin in den unteren Rängen verschwendet ist, Crewwoman. Sie haben das Zeug zu sehr viel mehr.«

»Das habe ich ihr auch schon gesagt«, stimmte Jefferson ihr zu. »Aber auf mich hört sie nicht. Vielleicht hat Ihr Wort mehr Gewicht, Ma'am.«

Jenny hob abwehrend die Hände. »Ich denke darüber nach«, versprach sie. »Wie bekommt Miss Duchamp denn nun diesen wunderschönen Armreif?«

*

Die Multimillionärin Duchamp schickte dem Captain der

STERNENFAUST einen riesigen Präsentkorb ins Schiff als Dank für die wunderbare Führung. Als der Bote das Schiff wieder verließ, trug er einen kleinen Beutel in der Innentasche seiner Uniform, in dem sich die »besonderen« Schmuckstücke der Toten befanden und außerdem noch die Untersuchungsergebnisse der Drogen im Blut der »Einsatztruppe« von der STERNENFAUST in seinem Handspeicher.

Eine seiner nächsten Lieferungen ging an die Schönheitsklinik eines gewissen Dr. Sebastian Kandango. In dem Päckchen, das er dort ablieferte und dessen Absender ein renommiertes Unternehmen für medizinischen Bedarf war, befanden sich unter den bestellten Medikamenten verborgen die Schmuckstücke und der Handspeicher. Das Päckchen wurde unverzüglich Dr. Kandango ausgehändigt, der es mit sich in sein Labor nahm.

Hinter einem dort fest in die Wand montierten Bücherregal befand sich eine Geheimtür, die in ein auf keinem Bauplan verzeichnetes Kellergeschoss führte, in dem ein Operationsquartier der GalAb residierte. Dort saß auch Tarik Ingvarsson in einem Verhörraum Michelle Masters gegenüber, während Valentina Duchamp ihn in einem anderen Raum über eine Kamera beobachtete.

»Gibt es was Neues?«, fragte Sebastian Kandango als er eintrat und der Agentin das Päckchen reichte.

»Nein. Er hat bis jetzt nichts Informatives gesagt. Aber eins ist sicher. Er scheint mindestens die Hälfte aller Codes und Chiffrierungen vergessen zu haben, die er wissen müsste.«

»Was darauf schließen lässt, dass er einer Gehirnwäsche unterzogen wurde«, vermutete Kandango. »Möglicherweise – nein, *wahrscheinlich* auch oder ausschließlich auf chemischer Basis. Ansonsten müsste er sich erinnern.«

Dr. Sebastian Kandango fungierte zwar nach außen hin zur Tarnung in dieser renommiertesten Klinik auf Darelis II als Schönheitsspezialist, war aber eine Koryphäe auf dem Gebiet der Biochemie und Psychologie und somit einer der besten Verhörspezialisten der GalAb.

»Ich denke, wir werden mehr aus ihm herausbekommen, wenn wir die bewährten Drogen einsetzen«, schlug er vor.

Valentina nickte und öffnete das Päckchen. Sie seufzte erleichtert, als sie darin die fünf Schmuckstücke mit den verborgenen Datenträgern fand. »Ich hoffe nur, was sich auf den Datenträgern befindet, war es wert, dass fünf gute Menschen dafür sterben mussten.« Sie schüttelte den Kopf. »Verdammt, wir haben es mit *Menschen* zu tun, Mitgliedern unseres eigenen Volkes und nicht mit irgendwelchen feindlichen Rassen. Wir sollten unsere Kräfte gegen die gemeinsamen Feinde vereinen und uns nicht gegenseitig bespitzeln müssen, weil wir nicht offen zueinander sind.«

»Menschen?«, fragte Dr. Kandango. »Ich bin mir nicht sicher, in wie weit manche Genetics noch als Menschen bezeichnet werden können. Zum Beispiel Leute wie die Ingenieure in den Methanminen. Die vorhandenen genetischen Vorgaben zu optimieren ist eine Sache. Aber

es ist im menschlichen Genom nicht vorgesehen, dass wir Methan atmen können oder Temperaturen bis minus 200 Grad unbeschadet überleben.« Er zuckte mit den Schultern. »Es ist sicher eine überwiegend philosophische Betrachtung. Aber sind diese Leute wirklich noch Menschen?«

»Was meinen Sie, Doktor? Sie sind der Mediziner. Sie müssten diese Frage eher beantworten können als ich.«

Dr. Kandango schüttelte den Kopf. »Es ist wohl in erster Linie eine Frage der Definition. Wie hoch muss der Prozentsatz an menschlichen Genen in einem Wesen sein. 100 Prozent? Reichen 50?« Er schüttelte erneut den Kopf. »Aber darüber sollen sich Ethiker und Politiker den Kopf zerbrechen. Ich bin Wissenschaftler. Allerdings«, fügte er nachdrücklich hinzu, »stehe ich *nicht* wie die meisten meiner lieben Genetic-Kollegen auf dem Standpunkt, dass man alles machen darf, was auch machbar ist. Wir müssen uns einen profunden Respekt vor der natürlichen Schöpfung bewahren, wenn wir moralisch gesehen immer noch Menschen sein und bleiben wollen.« Er klopfte Valentina väterlich auf die Schulter. »Aber ich werde mich jetzt erstmal darum kümmern, Mr. Ingvarsson zum Reden zu bringen. Ich teile Ihnen dann das Ergebnis mit.«

Valentina nickte und machte sich daran, die geheimen Kammern der Schmuckstücke zu öffnen. Sie legte die fünf Gegenstände nebeneinander vor sich auf den Tisch und sang die ersten drei Sätze des uralten Liedes »Amazing Grace«. Diese Melodie in Verbindung mit ihrem Stimmcode öffnete die verborgenen Fächer, in denen die Mikrochips lagen. Und alle fünf enthielten tatsächlich ihren Chip. Valentina nahm sie heraus, legte sie in ein speziell dafür konstruiertes Lesegerät, das die Daten automatisch entschlüsselte und begann mit der Auswertung.

Sie erkannte schnell, dass die fünf Agenten keineswegs vergeblich gestorben waren. Doch was die Daten ihr enthüllten, war ungeheuerlich …

*

»Ich weiß nicht, was Sie von mir wollen!«, beharrte Tarik Ingvarsson zum wiederholten Mal. »Wir stehen doch alle auf derselben Seite. Ich bin einer von euch und werde hier behandelt wie ein Schwerverbrecher.«

»Oh, keineswegs«, beschied ihm Michelle Masters. »Mit Schwerverbrechern pflegen wir ganz anders umzugehen. Und dass Sie einer von uns sind, wage ich zu bezweifeln. Dazu wissen Sie viel zu wenige Details, die *einer von uns* kennt. Das lässt nur den Schluss zu, dass Sie irgendwann in den vergangenen Wochen *den anderen* in die Hände gefallen sind und einer Gehirnwäsche unterzogen wurden. Und Sie haben jetzt nur eine einzige Option: Entweder Sie erzählen uns alles freiwillig, oder wir holen es auf andere Weise aus Ihnen heraus. Die

Wahl liegt bei Ihnen.«

Ingvarsson schüttelte den Kopf. »Ich habe keine Ahnung, wie Sie überhaupt auf den Gedanken gekommen sind, dass ich ein Verräter sein könnte.«

»Ganz einfach, Mr. Ingvarsson. Da ist, wie schon erwähnt, Ihre Unkenntnis von Dingen, die Sie wissen müssten. Dazu kommt, dass Sie der einzige Agent sind, der nicht auf den Rückrufbefehl reagiert hat.«

»Ich habe keinen erhalten!«, beteuerte Ingvarsson.

»Sie *haben* ihn erhalten. Aber Sie haben ihn nicht als das erkannt, was er ist. Und was sagt uns das jetzt?«

Ingvarsson wurde durch das Eintreten Dr. Kandangos einer Antwort enthoben.

Der Arzt lächelte ihn freundlich an. »Bemühen Sie sich nicht, Mr. Ingvarsson. Dieses kleine Spritzchen wird Ihrem Gedächtnis auf die Sprünge helfen.«

Ehe Ingvarsson etwas sagen oder gar zur Gegenwehr übergehen konnte, hatte Kandango ihm den Injektor bereits an den Hals gedrückt und aktiviert. Sekunden später verspürte Ingvarsson ein leichtes Schwindelgefühl gefolgt von einer unangenehmen Willenlosigkeit, die er noch nie gefühlt hatte.

Im nächsten Moment setzte sein Herzschlag aus. Wenige Augenblicke danach war er tot, und alle Reanimationsmaßnahmen brachten ihn nicht wieder ins Leben zurück.

»Ich dachte, Sie hätten Ihn auf Selbstmordkapseln untersucht!«, sagte Dr. Kandango vorwurfsvoll zu Michelle Masters.

»Das haben wir, Doktor, und er hatte nichts dergleichen mehr bei sich. Ich verstehe das nicht.«

»Zur Obduktion mit ihm!«, ordnete der Arzt an. »Ich will wissen, was geschehen ist.« Er schüttelte den Kopf. »Das hätte einfach nicht passieren dürfen!«

»Vielleicht eine Allergie gegen das Wahrheitsserum?«, vermutete Michelle.

Dr. Kandango schüttelte den Kopf. »Ausgeschlossen! Wie Sie selbst wissen, werden alle Agenten schon bei den Tests für ihre Aufnahme in die GalAb auf Allergien gegen diese Seren getestet. Ingvarsson wäre nie in den aktiven Dienst genommen worden, wenn er eine solche Allergie hätte. Es muss einen anderen Grund dafür geben. Und ich werde ihn herausfinden.«

Das Letzte sagte er mit einer derart grimmigen Entschlossenheit, dass Michelle keinen Zweifel daran hatte, dass er seinen Vorsatz in die Tat umsetzen würde. Sie überließ den Arzt seiner Arbeit und ging zu Valentina Duchamp, um ihr Bericht zu erstatten.

Ihre Chefin saß vor einem Dechiffriergerät und studierte die gerade entschlüsselten Aufzeichnungen der erbeuteten Mikrochips. Sie ließ Michelle gar nicht erst zu Wort kommen.

»Sehen Sie sich das an, Michelle. Es ist schlimmer, als wir befürchtet hatten.«

Michelle trat zu ihr und sah ihr über die Schulter. Auf dem Bildschirm lief offenbar ein Dokumentationsfilm, dessen Darstellung zweigeteilt war. Den größten Teil nahm die Aufnahme eines Soldaten während einer Übung ein. Am rechten Rand dazu wurden sein Genom und genetisch relevante Daten eingeblendet.

Doch der Soldat auf dem Bildschirm entsprach in keiner Weise den Soldaten, die Valentina und Michelle bisher kannten. Er war selbst für einen Genetic ungewöhnlich. Die genetisch optimierten Soldaten mit einem signifikanten »S.« für »Soldier« zwischen ihrem Vor- und Nachnamen sahen immer noch wie ganz normale Menschen aus, wenn die meisten von ihnen auch eine Größe von 2 Metern und darüber aufwiesen. Dieser »S.« war völlig anders.

Er war nackt – extrem schlank und hoch gewachsen, trotzdem muskulös. Sein Schädel war kahl, zeigte aber anstelle der Haare Hornplatten, die an die Kopfschuppen einer Schlange erinnerten. Auch seine Haut schien teilweise mit Schuppen bedeckt zu sein. Seine goldenen Augen zeigten senkrechte Schlitze wie Katzenaugen. Er bewegte sich in einer Wüstenlandschaft auf ein außerhalb des Aufnahmebereichs liegendes Ziel zu. Seine Bewegungen glichen stark denen einer Schlange. Und kaum hatte er sich auf den Wüstenboden gelegt, wurde er so gut wie unsichtbar.

Eine Stimme aus dem Off kommentierte die Darstellung: »*Dies ist der erste voll ausgereifte Prototyp der Snake-Serie. Einsatzgebiet: extrem heiße, trockene Welten. Temperaturtoleranz zwischen minus 50 und plus 250 Grad Celsius. Er kann bis zu 6 Monate ohne Nahrung und bis zu 2 Monate ohne Flüssigkeit überleben. Außerdem verfügt er über die Möglichkeit, seinen Körper für maximal 5 Monate in eine Stasis vergleichbar mit dem Winterschlaf mancher Tiere zu versetzen. Voraussetzung dafür ist eine Temperatur unter 0 Grad Celsius. Er verfügt über eine auf das Dreifache gesteigerte Stoß- und Schnellkraft. Bei der Erschaffung dieses Typs wurden Gensequenzen von* Corallus caninuns, Cyclura cornuta *und* Sepiotheuthis sepioidea *verwendet. Die Schuppenbildung der Haut konnte leider nicht eliminiert werden, da sie an die Gensequenz für die lange Nahrungsmittelabstinenz gekoppelt ist. Intelligenzquotient: 120 …*«

Valentina stoppte die Aufzeichnung. »Mit anderen Worten, wir haben hier einen Hybriden aus Mensch, Hundskopfboa, Nashornleguan und Tintenfisch! Deshalb kann er sich dem Untergrund so perfekt anpassen. Das ist doch kein Mensch mehr!«

»Aber was ist dieser … dieses *Wesen* jetzt?«

»Nein. Bei ihm bekommt der Begriff *Schlangenmensch* eine völlig neue und sehr reale Bedeutung«, meinte Valentina ironisch. »Ich wage nicht mir auszumalen, welche Art von … *Hybriden* die Genetics noch geschaffen haben, während eben mal keiner hingesehen hat.«

Sie konnte sich gerade noch verkneifen, »Monster« zu sagen. Schließlich konnten diese Wesen nichts für das, was man aus ihnen gemacht hatte. Gemäß dem am Rand der Aufzeichnung eingeblendeten Entstehungsprozess dieses Schlangenmenschen war er bereits im

Eistadium genetisch verändert und anschließend mit einem speziell zu diesem Zweck entwickelten Wachstumsbeschleuniger innerhalb von zehn Jahren zur Reife eines 25-jährigen Erwachsenen gebracht worden. Valentina wagte nicht daran zu denken, was das für die seelische Entwicklung dieser besonderen Genetics bedeuten mochte.

Mit Sicherheit hielt man sie von »normalen« Menschen fern. Denn Valentina konnte sich nur zu gut vorstellen, wie die Reaktion selbst der überzeugten Genetics auf Wesen wie ihn sein würde.

Auch wenn die Solaren Welten schon seit geraumer Zeit Kontakte zu fremden Spezies unterhielt, die größtenteils vollkommen anders aussahen, war es doch im Bewusstsein der Menschen ein gewaltiger Unterschied, ob es sich bei einem »Exoten« um einen geborenen Alien wie zum Beispiel einen Kridan oder einen genetisch veränderten Menschen handelte.

Valentina wusste von ihrem ersten Aufenthalt auf der STERNENFAUST von den Schwierigkeiten, die viele Menschen hatten, dem Leitenden Ingenieur Simon E. Jefferson in die Facettenaugen zu sehen, obwohl die das einzige offensichtliche Zeichen seiner genetischen Veränderung waren. Auch Valentina würde, wenn sie ehrlich war, zumindest am Anfang einige Schwierigkeiten haben, mit dem Snake-Prototypen an einem Tisch zu sitzen – selbst wenn sich herausstellte, dass er exzellente Tischmanieren besaß.

Und welches Vorurteil sagte dir gerade, dass er die nicht besitzt?, wies sie sich selbst zurecht.

»Wollen wir uns mal ansehen, was unsere lieben Genetics noch alles erschaffen haben«, sagte sie und ließ die Aufzeichnung weiterlaufen.

Es gab laut diesem Film noch sieben weitere Prototypen, hoch spezialisierte Soldaten, die verschiedenen Kombinationen mit der DNA von Katzen, Hunden, Ratten, Spinnen, Affen, Bären und sogar Walen aufwiesen. Jeder hatte sein eigenes spezielles Einsatzgebiet.

Abschließend folgte eine Dokumentation der Fehlschläge, die Valentina vor Entsetzen sprachlos werden ließ. Offenbar gab es für jeden erfolgreichen Prototypen hunderte, wenn nicht gar tausende »nicht optimale« Ergebnisse. Die Agentin hoffte, dass sie diese Bilder nicht bis in ihre Träume verfolgen würden …

All das zeigte deutlich, dass sich die Genetics bereits als sie noch Bestandteil der Solaren Welten gewesen waren, über jedes Genetikergesetz eigenmächtig hinweggesetzt hatten. Valentina erkannte deutlich, dass die Abspaltung der Genetiker-Förderation von den Solaren Welten für beide Seiten sehr ernste Konsequenzen haben würde, wenn sie nicht rückgängig gemacht oder wenigstens durch gegenseitig bindende Verträge wieder gekittet wurde. Und diese Information musste unbedingt Botschafter Maunga vor der nächsten Audienz mit Lord Manager Diaz erfahren.

Doch zuvor musste sie noch das restliche Material durchsehen.

»Was wollten Sie mir vorhin eigentlich sagen, Michelle?«, fragte sie, während sie den nächsten Datenträger ins Dechiffriergerät einlegte.

»Tarik Ingvarsson ist tot. Dr. Kandango untersucht gerade, wie es dazu kommen konnte. Er ist gestorben, unmittelbar nachdem er das Wahrheitsserum erhalten hat. Dr. Kandango schließt eine allergische Reaktion aus.«

»Ich würde mich wundern, wenn er damit nicht Recht hätte. Nach allem, was wir gerade gesehen haben, vermute ich, dass sie Ingvarsson irgendwie genetisch verändert haben. Wenn dem so ist, wird der Doktor es schon herausfinden.«

Der nächste Datenträger, den sie prüften, war der von Jonas Ramirez, dem Captain der KANO. Neben einigen weniger bedeutenden Informationen brachte seine letzte Eintragung noch eine wichtige Offenbarung, die gerade für Botschafter Maungas Verhandlungen wichtig sein würde. Bei seinem Anflug auf die Werft der Förderation war es ihm gelungen, einige interessante Scans durchzuführen, die den klaren Beweis dafür lieferten, dass die Flotte der Genetics erheblich größer war, als Diaz und andere Führungskräfte immer behauptet hatten.

Alles in allem waren die fünf Agenten, so schmerzhaft und bedauerlich ihr Verlust auch war, nicht vergeblich gestorben. Die Informationen, die sie beschafft hatten, waren überaus wertvoll.

Allerdings nicht annähernd so wertvoll wie ein einziges ihrer Leben …

*

Dr. Kandangos Bericht über die Obduktion des toten Ingvarsson brachte noch eine weitere Sache ans Tageslicht.

»Ingvarsson war nicht Ingvarsson«, eröffnete der Arzt Valentina Duchamp, nachdem er die Obduktion des Toten abgeschlossen hatte.

»Wollen Sie damit sagen, dass man jemanden chirurgisch so verändert hat, dass er wie Ingvarsson aussah?«

Dr. Kandango schüttelte den Kopf. »Nicht chirurgisch. Ich weiß nicht, wie es gemacht wurde, aber man hat einem anderen Menschen – unserem Toten – die DNA von Ingvarsson verpasst. Mit einem mir vollkommen unbekannten Verfahren ist die gesamte DNA ausgetauscht oder anderweitig verändert worden. Jede normale Blutuntersuchung, jeder normale DNA-Scan musste ergeben, dass dieser Mann unser Ingvarsson ist.«

Dr. Kandango machte eine kurze Pause, um seine Worte wirken zu lassen, ehe er fortfuhr. »Man hat zu diesem Zweck jemanden gewählt, der dem echten Ingvarsson äußerlich schon sehr ähnlich war, sodass die notwendigen Veränderungen nur noch minimal waren.«

Valentina Duchamp schüttelte den Kopf. »Doktor, bitte erklären Sie es mir so, dass ich es verstehe. Was genau heißt das?«

»Nun, wie ich schon sagte, ist mir das Wie der ganzen Angelegenheit noch vollkommen schleierhaft. Aber der Austausch der DNA muss ein

sehr kompliziertes und langwieriges Verfahren gewesen sein. Der größte Teil der Körperzellen des … der *Kopie* von Ingvarsson sind mit Ingvarssons DNA neu modifiziert worden. Jedenfalls muss die neue Gensequenz den ursprünglichen Körper nach Ingvarssons ›Blaupause‹ neu modelliert haben. Je ähnlicher die Kopie dem Original schon vorher war, desto einfacher ging es wohl. Und die einzigen Unterschiede zum Original befinden sich alle in Bereichen, von denen keine routinemäßigen DNA-Checks gemacht werden, um die Identität eines Agenten zu überprüfen.«

»Deshalb hat er also den größten Teil der Codes nicht mehr gekannt«, vermutete Valentina.

»*Nicht mehr* ist nicht korrekt. Er hat sie nie gekannt. Ich glaube, man hat den echten Ingvarsson irgendwie enttarnt, gefangen genommen und verhört. Offenbar muss er dabei einige Codes preisgegeben haben, aber eben nicht alle. Was nur den einen Schluss zulässt, dass er gestorben ist, bevor sie alles aus ihm herausholen konnten. Danach – oder schon vorher – haben sie seine DNA genommen und davon irgendwie die Kopie angefertigt. Anschließend haben sie die Kopie mit allen Informationen gefüttert, die sie vom echten Ingvarsson bekommen haben und ihn auf uns losgelassen. Und wäre es ihnen gelungen, alle Codes zu bekommen, wäre uns das bis heute nicht einmal aufgefallen.«

Das war ein sehr erschreckender Gedanke. »Und was ist mit den Unterschieden, die nicht dem Original entsprachen?«

»Die haben ihn umgebracht. Man hat Ingvarsson tatsächlich eine genetisch verankerte Reaktion auf das Wahrheitsserum verpasst, sodass eine Dosis davon einen Herzstillstand auslöst. Sehr raffiniert und sehr gefährlich für uns.«

Valentina nickte und dachte im Geist schon weiter. Die GalAb musste schnellstmöglich eine Methode entwickeln, solche Kopien von den Originalen unterscheiden zu können. Ferner durften die einzelnen Agenten untereinander keinen Kontakt mehr haben, denn nur dadurch hatte die Ingvarsson-Kopie die Möglichkeit gehabt, die fünf anderen Agenten zu erkennen und zu enttarnen.

»Vielleicht sollten wir jedem Agenten bei den Routinechecks ein Wahrheitsserum spritzen«, überlegte sie laut und mit hörbarer Ironie. »Wer das überlebt, ist echt.«

Dr. Kandango nickte. »Bis uns etwas Besseres einfällt, ist das gar keine schlechte Idee. Ich würde außerdem vorschlagen, dass wir unsere Aktivität auf Darelis II vorübergehend einstellen, diese Basis hier auflösen und an einen anderen Ort verlegen. Außerdem sollten wir uns zumindest für ein paar Wochen bedeckt halten, bis die Gegenseite sicher ist, uns alle erwischt zu haben. Und bis wir ein paar Gegenmaßnahmen ergriffen haben für die neuen Tricks unserer Gegner.« Er sah Valentina ernst an. »Außerdem bleibt immer noch zu klären, wie die Gegenseite überhaupt an Ingvarsson herangekommen ist. Durch irgendetwas müssen sie auf ihn aufmerksam geworden

sein.«

Valentina sah ihn aufmerksam an. »Glauben Sie, dass er auch schon verraten wurde?«

Kandango zuckte mit den Schultern. »Das oder er hat einen gravierenden Fehler gemacht. Wir alle sind schließlich nur Menschen und machen Fehler. Und die Genetics sind nicht dumm. Doch wir sollten keineswegs außer Acht lassen, dass es tatsächlich noch einen Verräter geben könnte. Deshalb wäre es gut, alle hier operierenden Agenten gründlich zu überprüfen. Nur um sicherzugehen.«

Valentina nickte zustimmend. »Ich werde das veranlassen und außerdem das geborgene Material so schnell wie möglich zum Hauptquartier schaffen und die Regierung informieren. Was wir hier haben, ist in seiner Brisanz nicht zu unterschätzen. Wir müssen so schnell wie möglich daran gehen, Notfallmaßnahmen zu entwickeln. Nur für den Fall, dass unsere Genetics-*Brüder und -Schwestern* eines Tages auf den Gedanken kommen, es nicht nur dabei zu belassen, sich von den Solaren Welten unabhängig gemacht zu haben, sondern noch ganz andere Ziele verfolgen.«

Dr. Kandango nickte verstehend. »Zum Beispiel hochrangige Regierungsmitglieder und GalAb-Agenten durch genetisch hergestellte Kopien auszutauschen und so die Macht über die Solaren Welten an sich zu reißen.«

Valentina nickte. »Und das ist nur eine von vielen und teilweise noch schlimmeren Möglichkeiten, die sich dadurch eröffnen. Wir müssen schnell handeln, ehe es zu spät ist. – Jetzt allerdings müssen wir Botschafter Maunga erst einmal einige wichtige Informationen zukommen lassen …«

*

Aorangi Mako Maunga saß wieder einmal Jurij R. Diaz in dessen Konferenzzimmer gegenüber.

Der Lord Manager hatte eingelenkt und um dieses Treffen gebeten.

»Ich bin immer noch der festen Überzeugung, dass es sich bei den fünf Toten um Agenten handelte und dass die Leute von der STERNENFAUST irgendwie in deren Machenschaften involviert waren, als wir sie erwischten«, begann er das Gespräch. »Aber da mir tatsächlich die Beweise dafür fehlen«, und im Geiste verfluchte er Gun R. Vupado dafür, »entschuldige ich mich hiermit offiziell für alle diesbezüglichen Äußerungen.«

»Ich akzeptiere die Entschuldigung«, sagte Botschafter Maunga liebenswürdig. »Allerdings würde ich es sehr begrüßen, wenn Sie ein ebenso öffentliches Dementi abgäben, wie Sie die Anschuldigungen vorgebracht haben. Nicht um Sie zu demütigen, falls Sie das glauben, sondern für den Seelenfrieden der Angehörigen der Toten.«

Diaz würgte bei dem Gedanken zwar innerlich an seinem Grimm,

aber er stimmte zu. Schließlich würde am Ende dieses Gesprächs der Botschafter sicher der Meinung sein, einen Sieg auf ganzer Linie davongetragen zu haben, doch der eigentliche Sieg würde ihm gehören. Und Maunga würde es trotz aller Intelligenz nicht einmal merken.

»Sprechen wir von wichtigeren Dingen, Botschafter. Sie wünschen unsere Unterstützung im Kampf gegen die Dronte. Wir sind bereit, sie Ihnen zu gewähren, so weit es im Rahmen unserer Möglichkeiten steht.«

Maunga nickte. »Selbstverständlich sollen Sie keineswegs Ihre Möglichkeiten überschreiten«, stimmte er zu. »Wie lautet also Ihr Angebot?«

»Wie Sie wissen, verfügen wir über 12 Secundus- und 22 Primus-Kreuzer. Da wir uns selbst natürlich nicht schutzlos lassen können, haben wir beschlossen, Ihnen zwei Secundus und zehn Primus zu überlassen. Und das ist wirklich das äußerste Limit.«

»Das ist wirklich überaus großzügig«, stimmte Maunga zu. Er lächelte breit. »Und mit wie vielen Schiffen der Tertius-Klasse dürfen wir rechnen?

Meines Wissens stehen Ihnen davon circa zehn zur Verfügung. Und natürlich sind wir auch an den Schiffen der Quartus-Klasse interessiert, wenn die demnächst vom Stapel laufen.«

Jurij R. Diaz starrte den Botschafter kalt an, und Maunga konnte förmlich hören, wie sein Gehirn an einer Taktik arbeitete, diese Offenbarung gegen ihn und die Solaren Welten wenden zu können.

»Falls ich tatsächlich noch Zweifel gehabt haben sollte, ob Sie uns bespitzeln«, sagte Diaz schließlich, »so haben Sie die gerade beseitigt. Diese Informationen unterliegen strengster Geheimhaltung. Sie können sie nur von Agenten bekommen haben.«

Maunga lachte herzlich. »Mein lieber Lord Manager, der Verräter waren Sie selbst, und zwar gerade eben. Und allenfalls noch derjenige, der veranlasst hat, dass 12 Kampfschiffe und 22 Leichte Kreuzer zu meinem Empfang demonstrativ aufgereiht wurden. Keine Nation würde ihre gesamte Flotte aufmarschieren lassen, nur um einen einzigen unbedeutenden Botschafter mit einem einzigen kleinen Schiff zu beeindrucken. Das widerspricht jeglicher Logik und Taktik. Obwohl ich zugeben muss, dass ich von militärischen Dingen nichts verstehe. Aber diese scheinbar übertriebene Demonstration hat mich schon damals misstrauisch gemacht und zu der Vermutung veranlasst, dass Sie über einige Schiffe mehr verfügen, als Sie uns glauben machen wollten. Ich habe zwei und zwei zusammengezählt und bin zu folgendem Ergebnis gekommen.«

Er sah Diaz prüfend an, um sich zu vergewissern, dass er auch dessen ungeteilte Aufmerksamkeit besaß, ehe er fortfuhr. »Ich habe den Zeitraum genommen, den Sie wahrscheinlich benötigt haben, um Ihre 12 plus 22 Schiffe zu bauen und anhand der Zeitdifferenz zum heutigen Tag errechnet, wie viele Schiffe Sie in der Zwischenzeit fertig

gestellt haben können. Dass Sie mit der Produktion nicht aufgehört haben, ist angesichts der Bedrohung durch die Dronte nur logisch. Ihre Reaktion auf meine ins Blaue hineingeäußerte Vermutung war die Bestätigung dafür, dass ich damit richtig liege. Sie sehen, Lord Manager, jemand der die Grundzüge der Mathematik kennt und über ein gewisses logisches Denken verfügt, braucht keine Agenten, um an Informationen heranzukommen.«

Diaz starrte Maunga an, als sähe er ihn zum ersten Mal. In jedem Fall wurde ihm aber zum ersten Mal das ganze Ausmaß der Gefährlichkeit dieses Mannes bewusst, der so harmlos wie ein voll gefressener alter Kater wirkte. Er glaubte zwar keine Sekunde daran, dass Maunga seine Information über die wahre Flottenstärke der Genetics *nicht* von irgendeinem seiner Agenten hatte. Aber er konnte auch das nicht beweisen. Und die vorgebrachten Erkenntnisse konnten tatsächlich auf den ausgeführten logischen Schlussfolgerungen basieren. Falls dem aber nicht so war, wollte sich Diaz lieber nicht ausmalen, über welche Informationen der Botschafter und somit die Solaren Welten vielleicht sonst noch verfügten.

»Nun gut«, gab er schließlich zu. »Dieser Punkt geht an Sie. Was wollen Sie?«

»Ich möchte, dass Sie einmal über Folgendes nachdenken. Ungeacht der Differenzen bezüglich der Grenzen genetischer Forschung zwischen den Genetics und den Solaren Welten sind und bleiben wir alle Menschen. Was passiert, wenn Menschen einander bekriegen, hat die Geschichte der Erde über Jahrhunderte – um nicht zu sagen Jahrtausende – eindrucksvoll bewiesen. Solche Differenzen können wir uns einfach nicht mehr leisten. Vor unserer Tür lauert ein übermächtiger Feind, den wir nur gemeinsam besiegen können – falls wir denn überhaupt dazu in der Lage sind. Und da draußen« – er machte eine umfassende Handbewegung – »lauern vielleicht noch schlimmere Feinde. Wenn wir alle, die wir Menschen sind, nicht an einem Strang ziehen, wird es die Menschheit vielleicht schon bald nicht mehr geben. Weder die der Solaren Welten noch die der Genetiker-Förderation.«

Maunga schwieg, und auch Diaz sagte lange nichts. Er wusste natürlich, dass der Botschafter in jedem Punkt Recht hatte. »Wir geben Ihnen die Hälfte unserer Flotte, Botschafter«, entschied der Lordmanager. »Natürlich unter der Bedingung, dass wir sie zusammen mit Ihrer Unterstützung zurückbekommen, falls wir angegriffen werden. Natürlich müssen wir noch die Konditionen dafür aushandeln.«

»Das ist selbstverständlich, Lord Manager, und ich danke Ihnen im Namen der Solaren Welten für Ihr großzügiges Angebot. Wir werden schnellstmöglich einen entsprechenden Vertrag ausarbeiten. Denn ich habe das Gefühl, dass wir keine Zeit mehr zu verlieren haben.«

Diaz widersprach ihm nicht …

*

Vier Tage später befand sich die STERNENFAUST auf dem Rückflug mit einem hoch zufriedenen Botschafter Maunga an Bord. Der ließ es sich nicht nehmen, die Beteiligten an der »Operation Nachtschatten« sowie die Führungsoffiziere der STERNENFAUST auf seine Kosten mit Delikatessen zu bewirten, die er eigens dafür auf Darelis II besorgt hatte.

»Im Namen aller bedanke ich mich für Ihre Einladung, Botschafter«, sagte Dana, nachdem Maunga die üppig gedeckte Tafel »zum Sturmangriff freigegeben« hatte.

»Keine Ursache, Captain Frost. Sie und Ihre Leute haben den Solaren Welten schließlich einen großen Dienst erwiesen, indem Sie als Ersatzagenten eingesprungen sind. Ich darf Ihnen natürlich keine Einzelheiten nennen, aber die von Ihren Leuten beschafften Daten waren mehr als hilfreich und teilweise ausschlaggebend für den Erfolg meiner Mission. Da ist es ja wohl das Mindeste, was ich tun kann, Ihnen ein Bankett auszurichten.« Von dem er sich selbst wie gewohnt am kräftigsten bediente.

»Es freut mich zu hören, dass Ihre Mission tatsächlich erfolgreich war, Botschafter.«

Maunga grinste. »Oh, der gute Lord Manager Diaz kann ein ganz vernünftiger Mann sein, wenn man ihm mit den richtigen Argumenten kommt. Ich bin sogar der Überzeugung, dass die Genetics mit uns in absehbarer Zeit ein festes Bündnis eingehen werden. Nicht einmal ein elitärer Mann wie Diaz kommt um die wirtschaftlichen Fakten herum.«

Er sollte sich irren …

ENDE



Flucht in den Nexus

von Achim Schnurrer

Der Auftrag von Sonderbotschafter Maunga – und damit der der STERNENFAUST – ist noch nicht beendet.

Noch ein Volk soll davon überzeugt werden, die Solaren Welten gegen die Bedrohung durch die Dronte zu unterstützen – die vogelartigen Kridan.

Doch kaum befindet sich der Prediger, ihr religiöses und weltliches Oberhaupt, an Bord, wird dir STERNENFAUST von Aufständischen angegriffen.

Dana Frost und ihrer Crew bleibt keine andere Möglichkeit als die *Flucht in den Nexus*.